

Ansgar Thiele
Individualität im komischen Roman der Frühen Neuzeit



spectrum Literaturwissenschaft / spectrum Literature

Komparatistische Studien /
Comparative Studies

Herausgegeben von / Edited by
Angelika Corbineau-Hoffmann · Werner Frick

Wissenschaftlicher Beirat / Editorial Board

Sam-Huan Ahn · Peter-André Alt · Aleida Assmann · Francis Claudon
Marcus Deufert · Wolfgang Matzat · Fritz Paul · Terence James Reed
Herta Schmid · Simone Winko · Bernhard Zimmermann
Theodore Ziolkowski

Ansgar Thiele

Individualität
im komischen Roman
der Frühen Neuzeit

(Sorel, Scarron, Furetière)

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Gedruckt mit Unterstützung der
Johanna und Fritz Buch Gedächtnis-Stiftung.

♻ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-018959-9

ISSN 1860-210X

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2007 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Vorwort

Bei dieser Studie handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2005 von der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn angenommen wurde.

Mein herzlicher Dank gilt dem Betreuer meiner Doktorarbeit, Prof. Dr. Wolfgang Matzat, für sein Vertrauen, seine Förderung und konstruktive Kritik, die das Entstehen meiner Dissertation begleitet haben, aber auch für die zahlreichen, prägenden Anregungen, die ich seinen Veranstaltungen verdanke. Prof. Dr. Paul Geyer möchte ich für die Übernahme des Koresferates danken. Meine Begeisterung für die Literatur des 17. Jahrhunderts erhielt wichtige Anstöße durch Priv. Doz. Dr. Renate Baader (†), in deren Seminar ich auch die untersuchten Romane zuerst kennenlernte. Prof. Dr. Christian Schmitt danke ich für Unterstützung und Motivation, Prof. Dr. Franz-Rudolf Weller für langjährige Förderung.

Für die Gewährung eines Graduiertenstipendiums danke ich der Graduiertenförderung des Landes Nordrhein-Westfalen. Prof. Dr. Angelika Hoffmann-Maxis und Prof. Dr. Werner Frick danke ich für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe *spectrum Literaturwissenschaft*, Dr. Heiko Hartmann und Angelika Hermann vom Verlag Walter de Gruyter für die Betreuung der Publikation. Für einen großzügigen Druckkostenzuschuß danke ich der Johanna und Fritz Buch Gedächtnis-Stiftung, Hamburg.

Einen besonders wichtigen Anteil am glücklichen Abschluß der Arbeit hat Stefan Schreckenberg. Die Gespräche und Diskussionen mit ihm und den anderen Freunden in unserer Bonner 'Doktoranden-Selbsthilfegruppe' – Jochen Fritz, Neil Stewart und Markus Zimmermann – waren ebenso fachlich wie menschlich bereichernd. Für die Übernahme der Endkorrektur danke ich Sophie Boldt, Nicole Heine, Anne Löcherbach, Friederike Werner und meinem Vater. Stellvertretend für die vielen, die mich in meiner Dissertationsphase durch gute Gedanken, technische Beratung, Kritik und Motivation unterstützt haben, möchte ich außerdem Charlotte Boukes, Almut Einnatz, Sara Hägi, Vera Klewitz, Klaus Lehmann, Dietmar Osthus, Lara Philippi, Rüdiger Ruß und Arne Spohr nennen. Nicht zuletzt danke ich herzlichst meinen Eltern und meiner Familie für Unterstützung, Verständnis und Liebe.

Bonn, 5. Juni 2007

Ansgar Thiele

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1 Zur Theorie	8
1.1 Die Evolution von Individualität	8
1.1.1 Das Individuum der vormodernen Gesellschaft.....	13
1.1.2 Das Individuum der modernen Gesellschaft.....	22
1.1.3 Das Individuum der frühneuzeitlichen Gesellschaft.....	34
1.2 Komik.....	42
1.3. Die <i>Histoire comique</i> des 17. Jahrhunderts	56
2 Charles Sorel: <i>La vraye Histoire comique de Francion</i>	84
2.1 Die Welt der <i>Histoire comique de Francion</i>	88
2.2 Zeichenordnungen	101
2.3 Gesellschaft	120
2.4 Narrative Modellierung.....	146
2.4.1 Metatextualität.....	147
2.4.2 Intertextualität.....	160
2.5 Komik.....	172
2.6 Zusammenfassung: Das Individuum der <i>Histoire comique de Francion</i> ..	184
3 Paul Scarron: <i>Le Romant comique</i>	188
3.1 Die Welt des <i>Romant comique</i>	190
3.2 Zeichenordnungen	201
3.3 Gesellschaft	208
3.4 Narrative Modellierung.....	224
3.4.1 Metatextualität.....	225
3.4.2 Intertextualität.....	234
3.5 Komik.....	245
3.6 Zusammenfassung: Das Individuum des <i>Romant comique</i>	255

4 Antoine Furetière: <i>Le Roman bourgeois. Ouvrage comique</i>	259
4.1 Die Welt des <i>Roman bourgeois</i>	261
4.2 Gesellschaft	272
4.3 Narrative Modellierung.....	288
4.3.1 Metatextualität.....	288
4.3.2 Intertextualität.....	295
4.3.3 Kommunikation.....	301
4.4 Komik.....	306
4.5 Zusammenfassung: Das Individuum des <i>Roman bourgeois</i>	319
5 Ausblick	323
Bibliographie.....	327
Texte des 16.-18. Jahrhunderts	327
Sekundärliteratur	329
Register.....	351

Einleitung

Es ist durchaus üblich, eine enge Verbindung zwischen Roman und Individualität herzustellen. Die Gattung scheint gut geeignet, individuelle Charaktere und Biographien zu entwerfen. Romanleser werden im allgemeinen erwarten, daß ihnen Handlungen individualisierter Figuren, ja deren Bewußtsein, in nachvollziehbarer Weise vorgestellt werden. Individualität der Figuren kann als wesentliches Kriterium verstanden werden, das den Roman vom Epos unterscheidet.¹ Die 'Erfindung' des modernen Individuums verlief dann nicht zufällig in gewisser Parallelität zu der des Romans. Sie wäre eine notwendige Voraussetzung seiner Entstehung.²

Im 17. Jahrhundert allerdings stehen moderne Individualität und Roman erst am Anfang ihrer Entwicklung. Zumal das französische 17. Jahrhundert gilt nicht zuerst als Jahrhundert des Romans.³ Hinsichtlich der Individualitätswürfe der *Histoire comique*⁴ lassen sich nun vor allem zwei – entgegengesetzte – Erwartungen formulieren.

Einerseits wurde diese Gattungsvariante vielfach als vergleichsweise fortschrittlich angesprochen. Die sie charakterisierende Darstellung zeitgenössischen Alltags ließ sie früheren Interpreten als Vorläuferin des bürgerlichen Realismus erscheinen. Das ausgeprägte Fiktionsbewußtsein und die extensive Nutzung intertextueller Verfahren, die viele ihrer Vertreter

1 So Georg Lukács, *Theorie* 56.

2 Dies vertritt etwa Ian Watt, *Rise* (u.a. 18-21, dort auch der Hinweis auf die Verwendung zeitgenössischer, individueller statt archaisierender oder typisierender Namen im Roman; 183 f. sowie v.a. 62-96, wo Defoes *Robinson Crusoe* als besonders eindrucksvolles frühes Beispiel dieses Zusammenhangs interpretiert wird); vgl. dazu differenzierter etwa McKeon, *Origins* 2 ff., 419.

3 In der Forschung stand die narrative Prosa des 17. Jahrhunderts lange im Schatten des Theaters. Erst in jüngerer Zeit treten verstärkt gegenläufige Wertungen hervor: vgl. etwa Serroy, *Roman* 11; Lever, *Romanciers* 15. Deren Einschätzung bezieht indessen weniger die Frage ein, ob diese Texte bereits der Entwicklung des modernen Romans zuzurechnen sind, in der englischen Terminologie als *novel* anzusprechen wären, oder ob ihnen, als *romance*, allenfalls der Platz in einer Seitenlinie der Gattungsentwicklung einzuräumen wäre (wie Watt, *Rise* 88, 31 dies für *La Princesse de Clèves* und noch *Les Liaisons dangereuses* im Vergleich zu 'fortschrittlicheren' englischen Texten der Zeit konstatiert). Vgl. zu dieser Frage auch Matzat/Stenzel, *Introduction*.

4 Zur Frage der Gattungszugehörigkeit und -bezeichnung vgl. Kap. 1.3 dieser Arbeit. Im folgenden werden die Bezeichnungen *Histoire comique* und (französischer) komischer Roman (des 17. Jahrhunderts) in etwa synonym gebraucht.

prägen, wurden in jüngerer Zeit als Vorgriffe auf spät- und postmoderne Romanformen gedeutet.⁵ Schon Michail Bachtin rechnet sie ebenso wie etwa den *Don Quijote* und die pikaresken Romane Spaniens, von denen sie beeinflusst sind, der für die Romanentwicklung wesentlichen zweiten, dialogischen Linie zu.⁶ Die Erwartung, im französischen komischen Roman wichtige narrative Voraussetzungen für den Entwurf moderner Individualität zu finden, ist damit durchaus naheliegend.

Andererseits wird Komik, wie sie die Gattung der *Histoire comique* prägt, zumeist als dem Entwurf von Individualität eher hinderlich angesehen.⁷ Sie betont eine soziale Perspektive und unterdrückt gerade – Bergson zählt bekanntermaßen die „anesthésie momentanée du cœur“ zu ihren notwendigen Voraussetzungen – die Einfühlung in individuelle Lebenszusammenhänge.⁸ Komische Literatur pflegt dementsprechend eher das Typische als die Individualität ihrer Figuren hervorzuheben.

Beide Erwartungen bestehen, wie gezeigt werden kann, durchaus zu Recht. Die *Histoire comique* entwickelt Merkmale des modernen Romans, die für dessen Individualitätswürfe als wesentlich gelten können. Als Beispiele wären etwa seine bereits erwähnten Alltagsdarstellungen oder seine ausgeprägt perspektivische Gestaltung, die markierte Herausarbeitung von Figuren- und Erzählerperspektiven, zu nennen.⁹ Zugleich aber bedient sie sich in größerem Umfang komischer Typisierungen.

Der hier vielleicht etwas künstlich zugespitzte Erwartungsgegensatz sollte den offensichtlichen Zusammenhang zwischen ‘Modernität’ und Komik der *Histoire comique* nicht verdecken. Eine einigermaßen komplexe Darstellung zeitgenössischer Gesellschaft, die auch gewöhnliches Leben, Alltag gerade der unteren Stände einschloß, war gemäß dem Prinzip der Stiltrennung weiterhin an Komik gebunden.¹⁰ Der niedrige Status des komischen Stils mochte zudem – selbst für Vertreter des prestigearmen, poetologisch kaum geregelten Romans – vergleichsweise große formale und inhaltliche Freiheit erlauben.¹¹ Gerade ‘Modernität’ und Innovation der Gattung scheinen damit wesentlich an sie legitimierende Komik gekoppelt – wobei eben diese Kopplung sicher kaum als ‘modern’ bezeich-

5 Zur Forschungsgeschichte s.u.

6 Vgl. Bachtin, *Wort* 292 f. sowie Kap. 1.3.

7 Vgl. zur Theorie der Komik und der Bedeutung der Komik für die Gattung der *Histoire comique* die Kap. 1.2 und 1.3 dieser Arbeit.

8 Bergson, *Rire* 4. Zu sozialen Zusammenhängen von Komik vgl. etwa Bergson, *Rire*; Matzat, *Subjektivität* 7.

9 Vgl. zur Perspektivenstruktur des Romans auch Matzat, *Subjektivität* 2 ff. und Luhmann, *Kunst* 138-145.

10 Vgl. zum Prinzip der Stiltrennung allgemein Auerbach, *Mimesis*.

11 Vgl. Serroy, *Roman* 16 f.; Berger, *Roman* 23.

net werden kann. In dieser Hinsicht sind auch die Individualitätsentwürfe der *Histoire comique* von Komik abhängig.

Um einen direkteren Zusammenhang zwischen Individualität und Komik herzustellen, bedarf es genauerer Definitionen beider – die im übrigen auch den Gegensatz von Typisierung und Individualisierung relativieren können. Als zentraler Vergleichspunkt ist Gesellschafts- und Normbezug geeignet. Komik kann in ihrer sozialen Dimension als Verhältnis zwischen einer gesellschaftlichen Norm und ihrer Durchbrechung analysiert werden.¹² Sie wird so vergleichbar mit einem Konzept des Individuums, das dessen Gesellschaftsbezug in den Vordergrund stellt. Untersucht werden kann dann, welche Beziehungen ein Text etabliert zwischen Gesellschaft und Individuum sowie zwischen Norm und komischer Transgression, inwieweit die eine Relation der anderen entspricht und in welchem Umfang schließlich beide miteinander verknüpft werden. Eine Komik, die die Opposition von Individuum und Gesellschaft in den Mittelpunkt stellt, dürfte so als Kennzeichen einer Frühphase moderner Individualität anzusehen sein, in der diese für sie charakteristische Konzeption des Bezugs zwischen Individuum und Gesellschaft¹³ noch als Normbruch aufgefaßt werden kann.

Eine Untersuchung der Individualitätsentwürfe gerade des komischen Romans erscheint nach diesen Überlegungen in verschiedener Hinsicht fruchtbar: Einerseits erschließt sie über die für den modernen Roman grundlegende Kategorie des Individuums einen Zugang zu seinen Frühformen und seiner Genese, der wichtige inhaltliche und formale Aspekte der zu untersuchenden Texte berücksichtigt und strukturieren hilft. Andererseits gestattet sie aus der Perspektive einer, vielleicht *der* zentralen literarischen Gattung der Moderne einen Blick auf die Frühgeschichte moderner Individualität. Ihr Verdienst kann gerade in dieser Doppelperspektive liegen, in der Verknüpfung von Fragen der Gattungsevolution mit denen der Genese von Individualitätsentwürfen.

Unter den französischen komischen Romanen des 17. Jahrhunderts haben vor allem drei die besondere Aufmerksamkeit der Forschung erfahren: Charles Sorels *Histoire comique de Francion* (1623/1626/1633), Paul Scarrons *Roman comique* (1651/1657) und Antoine Furetières *Roman bourgeois* (1666).¹⁴ Diese Bevorzugung entspricht in den ersten beiden Fällen

12 Vgl. Ritter, *Lachen* 73-80; Bergson, *Rire* 6, 14 ff., 102-106 sowie Kap. 1.2 dieser Arbeit.

13 Vgl. Luhmann, *Individuum* 156-160.

14 Zum Forschungsüberblick s.u. Verweise auf die *Histoire comique de Francion* erfolgen mit der Sigle FR, Varianten der Auflagen von 1623, 1626 und 1633 werden ggfs. mit den Buchstaben a, b, c unterschieden, der *Roman comique* wird entsprechend als RC, der *Roman bourgeois* als RB zitiert.

dem überragenden zeitgenössischen Erfolg der Romane.¹⁵ Furetières Text erzielte keine vergleichbare Auflagenzahl, ohne indessen als völliger Mißerfolg gelten zu müssen. Unter den späteren Gattungsvertretern, die an die fortdauernde Beliebtheit von *Francion* und *Romant comique* nicht anknüpfen konnten, dürfte er der bekannteste sein.¹⁶

Wenn auch die vorliegende Untersuchung die drei genannten Romane in den Mittelpunkt stellt, so läßt sich dies im Anschluß an das bisher Gesagte begründen. Die Beschränkung auf drei Romane gestattet eine textnahe, detailreiche Untersuchung, die erst die je spezifischen Verschränkungen von narrativem Verfahren und Individualitätsewürfen herausarbeiten kann. Die jeweilige Realisierung dieser Verschränkung mag als Variation des im Rahmen von Gattung und zeitgenössischen Individuumskonzepten Möglichen gelten. Die Verbreitung der untersuchten Romane legt nahe, daß ihnen dabei, wenn nicht typische, so jedenfalls sehr überzeugende, einflußreiche Lösungen gelingen. Für die Gattungsentwicklung wie die Genese von Individualitätsewürfen können sie besondere Relevanz beanspruchen. Dies gilt um so mehr, als die drei Romane in einem Abstand von insgesamt über 40 Jahren erschienen sind, genau in dem Zeitraum, der als wichtigster Abschnitt der Geschichte des französischen komischen Romans im 17. Jahrhundert insgesamt anzusprechen wäre. Ihre Untersuchung läßt damit nicht nur Variation, sondern Entwicklung erwarten, ein Bild der Gattung und ihrer Individualitätsewürfe mit einiger historischer Tiefenschärfe.

In der mittlerweile reichhaltigen Forschung zur *Histoire comique* sind manche der im folgenden zu behandelnden Aspekte zwar berücksichtigt worden, eine jüngere Theorieoptionen einbeziehende literatursoziologische Perspektivierung indessen, wie sie hier vorgeschlagen wird, fehlt bislang. Die ältere Auseinandersetzung mit dem komischen Roman des 17. Jahrhunderts ist vielfach von der (zweifelhaften) Annahme bestimmt, es handle sich bei ihm um eine Frühform bürgerlicher realistischer Literatur.¹⁷ Neben wenigen übergreifenden Darstellungen¹⁸ existiert inzwi-

15 Vgl. Berger, *Roman 202*, der 35 Auflagen des *Francion* und 36 des *Romant comique* im 17. Jahrhundert zählt. Mit diesem Erfolg können sich „quantitativ weder die *Astrée* noch gar die *Princesse de Clèves*, um nur die bekanntesten ‘hohen’ Romane des 17. Jahrhunderts zu nennen, auch nur annähernd messen [...]“ (ebd. 209 f.).

16 Vgl. Döring, *Furetière* 49-58; Berger, *Roman* 205 ff.

17 Vgl. auch zur älteren Forschung die z.T. kommentierten Bibliographien und Forschungsüberblicke von Weich/Dirscherl, *Roman*; Leiner, *Fiches*; Schröder, *Fiches*; Dandrey, *Sorel* 50-54 (zur *Histoire comique de Francion*); Armas, *Scarron* 59-64 (zum *Romant comique*); Chevalier et al., *Fiches*; Assaf, *Furetière*; Döring, *Furetière* 121-237 (zum *Roman bourgeois*). Noch die verdienstvolle Gesamtdarstellung der *histoires comiques* in Serroy, *Roman* ist nicht ganz frei von einer problematischen Anwendung des Realismuskonzepts. Weber, *Prozeß* ist mit seinem wenig textnahen, eher älteren literatursoziologischen Annahmen verpflichteten Vorgehen mit dem hier gewählten Ansatz nicht vermittelbar.

schen eine größere Zahl von Monographien und Aufsätzen vor allem zu den Romanen Sorels und Scarrons.¹⁹ Zu den Forschungsschwerpunkten seit den 1960er Jahren gehören die Rolle des Erzählers und der Vorworte und, im Zusammenhang damit, die metafiktionale Dimension der Romane.²⁰ Im Rahmen der Bachtin-Rezeption ist seit den 1980er Jahren die Frage nach dem dialogischen und karnevalesken Charakter der Gattung in den Vordergrund gestellt worden.²¹ Eine Reihe von Veröffentlichungen ist dem Aufbau der Texte und den in ihnen angewandten Verfahren der Bedeutungskonstitution gewidmet, zwischen der Aufdeckung ihrer in der älteren Forschung unterschätzten Ordnungsstrukturen und der zum Teil auf Foucault und erneut Bachtin rekurrierenden Herausarbeitung ihres dekonstruktiven und metasemiotischen Charakters.²² Untersuchungen zur Behandlung von Raum und Zeit sind vereinzelt im Zusammenhang mit der Analyse des Aufbaus der Romane vorgenommen worden, vernachlässigen aber alle weiteren (etwa gattungsbezogenen) Aspekte des Gegenstandes.²³ Die Einordnung der *Histoire comique* in das Gattungssystem ihrer Zeit und ihre intertextuelle Dimension sind (wenn auch durchaus nicht umfassend) untersucht worden. Dabei steht für den *Francion* seine Beziehung zur pikaresken Tradition, für den *Romant comique* die Rolle der eingefügten spanischen Novellen im Mittelpunkt.²⁴ Die Modellierung sozialer Phänomene, etwa die Problematik von Schein und Sein oder die Standesthematik, wird eher sporadisch behandelt.²⁵ Schließlich wurde verschiedenen Einzelaspekten der Romane wie der Textgenese, der Liebeskon-

18 Vgl. Serroy, *Roman*; Berger, *Roman*; Weber, *Prozess*.

19 Vor allem zum *Francion* sind, z.T. im Zusammenhang mit seiner Aufnahme in das Programm der *Agrégation de Lettres* 2001, in jüngerer Zeit mehrere Überblicksdarstellungen erschienen. Vgl. Matzat, *Sorel*; Greiner/Sternberg, *Francion*; Rosellini/Salvan, *Francion*; Dandrey, *Francion*; zum *Romant comique* vgl. Weich, *Scarron*; zum *Roman bourgeois* vgl. Döring, *Furetière* 349-401.

20 Vgl. etwa Morawe, *Erzähler*; Goebel, *Erzähltechnik*; Rousset, *Narcisse*; Tocanne, *Scarron*; Alter, *Moi*; Guenin-Lelle, *Play*; Mallinson, *Sorel*; Froidefond, *Avertissement*; Zaiser, *Mise en abyme*. Dabei dürfte zu fragen sein, ob der in manchen dieser Texte anzutreffende Vergleich mit dem *Nouveau Roman* nicht in ähnlicher Weise als anachronistisch angesehen werden müßte wie der mit dem bürgerlichen Realismus.

21 Vgl. etwa DeJean, *Roman*; Howells, *Carnival*; Teuber, *Sprache*; Merry, *Elements*; Froidefond, *Étude*.

22 Vgl. etwa Kwieciak, *Structures*; Serroy, *Roman*; Valet, *Économie*; Debaisieux, *Procès*; De Vos, *Singe*; Niklas, *Diskurskonstitution*.

23 Vgl. Serroy, *Roman*; Béchade, *Roman*; Rosellini/Salvan, *Francion*; Dobbs, *Roman*.

24 Vgl. etwa Berger, *Roman*; Serroy, *Roman*; zum *Francion* vgl. Leiner, *Réseau*; Matzat, *Sorel*; Démoris, *Roman*; Bjornson, *Herv*; Leroy, *Sorel*; Leiner, *Regards*; Greiner/Sternberg, *Francion*; zum *Romant comique* vgl. Dobbs, *Roman*; Mortier, *Fonction*; Armas, *Stories*.

25 Vgl. zum Thema des Scheins neben DeJean, *Roman*; Dobbs, *Roman*; Serroy, *Roman*; Debaisieux, *Procès*; Suozzo, *Novels* v.a. die beiden Aufsätze Alter, *Être* und Alter, *Bande*. Zur Standesthematik vgl. Grande, *Bourgeoisie*; Suozzo, *Bourgeoisie*.

zeption, den libertinen Tendenzen und der Bedeutung des Traums im *Francion* oder den burlesken Elementen im *Romant comique* größere Aufmerksamkeit zuteil.²⁶ Das nahezu vollständige Fehlen einer Auseinandersetzung mit den Individualitätskonzepten der Romane wiegt um so schwerer, als vergleichbare Arbeiten für den ganzen Bereich des Romans im 17. Jahrhundert äußerst selten sind.²⁷

Die sich anschließende Untersuchung versucht diesem Desiderat ebenso theoretisch fundiert wie textnah zu begegnen. In einem ausführlicheren einleitenden Teil wird zunächst ein Modell der Evolution von Individualität und Gesellschaft vorgestellt, dann ein Überblick über Definition und Entwicklung von Komik gegeben und schließlich die Gattung des komischen Romans im Kontext des Romans des 17. Jahrhunderts vorgestellt. Die Untersuchung der drei Romane Sorels, Scarrons und Furetières folgt einem analogen Schema: Nach einem Überblick über den Inhalt soll zunächst die 'Welt', dann der 'Text' der Romane vorgestellt werden, bevor, aufbauend auf der Bestimmung ihrer Komik, zusammenfassend die Spezifik ihrer jeweiligen Individualitätswürfe herausgearbeitet wird. Im ersten Hauptteil, der sich mit den Bezügen der Romane auf Realität und Gesellschaft befaßt, wird zu Beginn auf Fragen wie die nach der Einbeziehung zeitgenössischer Realität eingegangen, nach den räumlichen und zeitlichen Realitäten, die dargestellt werden, nach der Situierung der Figuren und Handlungen in ihnen, schließlich etwa nach den Entwürfen von Alltag und Intimität als wichtigen Aspekten moderner Individualität. Das Problem des Status der dargestellten Realität, die gerade im 17. Jahrhundert virulente Frage von Schein und Sein, ist zu analysieren.²⁸ Im Mittelpunkt dieses Teils stehen die Gesellschaftsentwürfe der Romane in einem engeren Sinn. Die Thematisierungen ständischer Hierarchie werden untersucht, besonders aber auch Anzeichen ihrer Infragestellung und einer beginnenden Umstellung sozialer Differenzierung. Nicht zuletzt die gesellschaftliche Stellung der Protagonisten wird ausführlich behandelt. Im zweiten Hauptteil geht es um Individualität als

26 Vgl. zur Textgenese des *Francion* Garavini, *Maison*; Desiles, *Avatars*; Dandrey, *Francion*. Vgl. zu seiner Liebeskonzeption neben Serroy, *Roman*; Debaisieux, *Procès* v.a. Tilton, *Ideal*; Greenberg, *Detours*. Vgl. zu libertinen Tendenzen neben Rosellini/Salvan, *Francion*; Greiner/Sternberg, *Francion* v.a. Morgante, *Libertinismo*; Morgante, *Réécriture*; Godard de Donville, *Francion*; DeJean, *Strategies*. Vgl. zum Traum etwa Leiner, *Rêve*; Bertrand, *Figures*; Teuber, *Sprache*; Lafond, *Songe*; Niklas, *Diskurskonstitution*; Greiner/Sternberg, *Francion*. Vgl. zu burlesken Elementen im *Romant comique* Borneceque, *Comique*; DeJean, *Roman*.

27 Es wäre etwa zu verweisen auf Gregorio, *Masquerade*, die die Schein-Sein-Problematik in den Vordergrund stellt, und Bensadon, *Transformations*, der eine eher psychologische Perspektive einnimmt.

28 Das Kapitel zu Furetières *Roman bourgeois* integriert die dort wesentlich gesellschaftsimmanent abgehandelte Frage des Scheins in die Unterkapitel zur Gesellschaftsdarstellung und Komik.

narrativen Entwurf. Dabei werden ebenso die Ebene des extradiegetischen wie der intradiegetischen Erzähler, die metafictionalen Aussagen der Romane wie die Gestaltung des Erzählens selbst berücksichtigt. Das im Text entworfene Verhältnis zwischen Erzähler und Leser (beziehungsweise Zuhörer) wird untersucht, etwa der erwartete Grad der Einfühlung in die Figuren. Bezüge auf Literatur, die Situierung der Texte und ihrer Individualitätsentwürfe in einem Netz intertextueller Verweise werden herausgestellt. Die Untersuchung verschiedener Formen der Komik und ihrer Gegenstände erlaubt, die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft, wie sie in der Darstellung komischer Romanfiguren modelliert wird, herauszuarbeiten. Ein abschließendes Kapitel faßt diese Facetten der narrativen Konzeptualisierung des Individuums zusammen. Im Vergleich der drei Romane, den dieser relativ abstrakte analoge Aufbau ermöglicht, tritt die Evolution narrativer Individualitätsentwürfe deutlich hervor, werden Gattungsentwicklung wie gesellschaftliche Umstellung kenntlich.

1 Zur Theorie

1.1 Die Evolution von Individualität

Der Begriff des Individuums, dessen Geschichte zunächst knapp skizziert werden soll, konnte ursprünglich alles Materielle bezeichnen, bevor er im 18. Jahrhundert auf den Menschen verengt wurde. Als Gegenbegriff dient seit dieser Zeit zumeist der Begriff der Gesellschaft. Wurde das Individuum anfangs als unteilbares Element und von anderem getrennte Einheit bestimmt, traten dann Besonderheit und schließlich Eigenständigkeit als seine entscheidenden Merkmale in den Vordergrund.¹ Damit wurden auch moralische Aspekte für die Auffassung vom Individuum relevant.² Nicht zuletzt erlaubt die Bedeutungsverschiebung, Individualität als steigerungsfähig vorzustellen und Individualisierung zu denken.

Individualisierung kann, als gesellschaftlich-semantische Entwicklung, Verschiedenes meinen. Mit Elias können die reale Zunahme, zunehmendes Bewußtsein und wachsende Wertschätzung von Individualität unterschieden werden.³ Als erste Grundlage menschlicher Individualität mag die Individualität des menschlichen Körpers und Bewußtseins gelten. Sosehr das menschliche Individuum auf seine Umwelt angewiesen und verwiesen ist, sind sein Körper und sein Bewußtsein doch als von dieser verschiedene, abgeschlossene, autonom operierende Einheiten erkennbar.⁴ Der Körper und vor allem das Gesicht erlauben die Identifikation des Individuums durch andere und sind (gerade deshalb) für dessen eigenes

1 Vgl. Kippele, *Individualisierung* 159 f., 217 f.

2 Vgl. Kippele, *Individualisierung* 218, 208-212. Entsprechend unterscheidet auch Dumont, *Essais* 37: „Ainsi, quand nous parlons d'«individu», nous désignons deux choses à la fois: [...] d'un côté, le sujet *empirique* parlant, pensant et voulant, soit l'échantillon individuel de l'espèce humaine, tel qu'on le rencontre dans toutes les sociétés, de l'autre l'être *moral* indépendant, autonome, et par suite essentiellement non social, qui porte nos valeurs suprêmes et se rencontre en premier lieu dans notre idéologie moderne de l'homme et de la société.“

3 Vgl. Elias, *Gesellschaft* 191, der Individualität hier vor allem als Verschiedenheit der Menschen versteht.

4 Luhmann (vgl. etwa *Systeme* 357 ff. und *Autopoiesis*) versteht Bewußtsein und Körper als autopoietische, ihre Elemente selbst produzierende und reproduzierende Systeme. Individualität ist dann zunächst „nichts anderes [...] als die zirkuläre Geschlossenheit dieser selbstreferentiellen Reproduktion“ (ders., *Systeme* 357). Dies schließt eine enge Abhängigkeit von Gesellschaft nicht aus.

Individualitätsbewußtsein wesentlich.⁵ Bereits hier ist Individualität nicht ohne Gesellschaftsbezug denkbar. Entscheidend ist im weiteren die einzigartige Position des Individuums in der Gesellschaft, in gesellschaftlichen Gruppen, im Geflecht seiner Beziehungen, und dies sowohl synchron als auch diachron, in einer individuellen Lebensgeschichte. Es ist naheliegend, daß Veränderungen der Gesellschaft, daß vor allem Änderungen ihrer Differenzierung sich auf die gesellschaftliche Situierung des Individuums auswirken. Eine stärker differenzierte Gesellschaft wird dem Individuum eine größere Zahl möglicher sozialer Verortungen und damit zunehmende Individualisierungschancen bieten. Die soziale Verschiedenheit der Individuen und ihrer Biographien nimmt zu.⁶ Zugleich kann das Bewußtsein für Individualität und ihre soziale Inanspruchnahme, kann schließlich die Konzeptualisierung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft wechseln. Auch die Auffassung von der Individualität des menschlichen Körpers und Bewußtseins wird davon nicht unbeeinflusst bleiben.⁷

Individualisierung soll nun, wie dies seit dem Beginn soziologischer Theoriebildung durchaus üblich ist, vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Differenzierung behandelt werden.⁸ Die folgenden Ausführungen werden sich dabei vor allem an der Systemtheorie Niklas Luhmanns orientieren.⁹ Gegenüber stärker auf soziale Gruppen bzw. 'Klassen' und ihre Ideologien zentrierten Interpretationen gesellschaftlicher Entwicklung (wie sie bekanntlich auch in älteren literatursoziologischen Ansätzen genutzt worden sind) gestattet die Differenzierungstheorie Luhmanns grö-

5 Vgl. Elias, *Gesellschaft* 250 f., 257, 261 f. Luhmann (vgl. *Form* 150 ff. und *Autopoiesis* 83 ff.) hebt das Bewußtsein des Beobachtet-Werdens, das auf dem Bewußtsein der Sichtbarkeit des eigenen Leibes beruht, als grundlegend für die Bildung einer individuellen Identität hervor.

6 Vgl. etwa Elias, *Gesellschaft* 40 ff.

7 Vgl. etwa Luhmann, *Form* 150 zur gesellschaftlichen Identifikation des Individuums über seinen Körper oder dessen Kleidung und die zunehmende Berücksichtigung auch seiner Einstellungen und Motive oder Elias, *Gesellschaft* 162 zur im Verlauf des Prozesses der Zivilisation entwickelten Vorstellung einer mit den Körpergrenzen korrespondierenden Abgrenztheit des Individuums von der Gesellschaft.

8 Die Theorie gesellschaftlicher Differenzierung gehört zu den Grundbestandteilen soziologischer Forschung. Bereits von den Klassikern der Soziologie wurden Differenzierung und Individualisierung in Zusammenhang gebracht. Vgl. etwa Simmel, *Differenzierung* (z.B. 237-244); Durkheim, *Division* (z.B. 267-290, 398-401); Elias, *Gesellschaft* 44 ff. Vgl. allgemein zu Theorien gesellschaftlicher Differenzierung Schimank, *Theorien*.

9 Angesichts der gelegentlich eigenwilligen, vielfach schwierigen theoretischen Bestimmungen, die Luhmanns Theorie auszeichnen, wurde eine genauere Auseinandersetzung mit einigen für das Verständnis des im folgenden vertretenen Individualisierungskonzepts nur näherungsweise erforderlichen Begriffsbildungen auf die Fußnoten beschränkt.

Bere Flexibilität und Komplexität.¹⁰ Ihr relativ hoher Abstraktionsgrad und ihr ausgeprägtes Bemühen um begriffliche Präzision erleichtern die schlüssige Integration einer Vielzahl sozialer Phänomene. Interdependenzen zwischen Gesellschaftsentwicklung, Individualisierung und einer sozial interpretierten Evolution von Literatur lassen sich so gut beschreiben. Es soll dennoch nicht darauf verzichtet werden, von dieser Grundlage aus auch auf andere Theorieentwürfe Bezug zu nehmen. Die Einbeziehung vor allem der von Norbert Elias, Michel Foucault und Charles Taylor vorgeschlagenen Analysen erlaubt es, die Darstellung um wichtige Perspektiven und Facetten zu bereichern.¹¹

Niklas Luhmann versteht Gesellschaft als autopoietisches, das heißt seine Elemente selbst produzierendes und reproduzierendes System.¹² Das Element dieser Selbstkonstitution, über das Gesellschaft sich klar von ihrer Umwelt unterscheidet, ist Kommunikation. Menschliche Individuen mit ihrem der Kommunikation nicht unmittelbar zugänglichen Bewußtsein und erst recht den auch ihrem Bewußtsein verschlossenen biologischen Abläufen ihres Körpers gehören so nicht zum Gesellschaftssystem, sondern zu dessen Umwelt. Auch aus systemtheoretischer Sicht ist freilich Gesellschaft ohne menschliches Bewußtsein nicht möglich. Diese und ähnliche Beziehungen zwischen autopoietischen Systemen werden mit dem Begriff der 'strukturellen Kopplung' beschrieben.¹³

10 Vgl. für eine entsprechende Einschätzung etwa Simonis, *Literatursoziologie*. Eine bis in jüngere Zeit anzutreffende Interpretation des komischen Romans des 17. Jahrhunderts als spezifisch bürgerliche Literatur (auf die im folgenden noch weiter einzugehen sein wird) kann weder die Existenz eines primär bürgerlichen Zielpublikums noch eine ausgesprochen positive Behandlung des Bürgertums für sich ins Feld führen.

11 Auf eine allzu weitgehende Homogenisierung der vorgestellten Ansätze wurde dabei bewußt verzichtet. Ferner schien mir die ausführlichere Auseinandersetzung mit wenigen, aber zentralen Positionen sinnvoller als eine notwendig oberflächliche Diskussion der (kaum überschaubaren) neueren Literatur zum Thema. Weiterführende Hinweise finden sich etwa bei Schroer, *Individuum*; Dülmen, *Ich*; Frank/Haverkamp, *Individualität*.

12 Mit dieser Theoriedisposition wird die Geschlossenheit von Systemen betont. Vgl. zum Systembegriff Luhmann, *Gesellschaft* 60-78; ders., *Wissenschaft* 271-310. Systeme beschreibt Luhmann als selektive und rekursive Vernetzung von Operationen (ebd. 271). Autopoietische Systeme werden definiert als „Systeme, die nicht nur ihre Strukturen, sondern auch die Elemente, aus denen sie bestehen, im Netzwerk eben dieser Elemente selbst erzeugen“ (ders., *Gesellschaft* 65). Zum Begriff der Autopoiesis vgl. auch oben in diesem Kapitel. Zu den Grundlagen Luhmannscher Systemtheorie vgl. etwa Luhmann, *Einführung*; Luhmann, *Gesellschaft* oder Luhmann, *Systeme*.

13 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 70-87 sowie ders., *Systeme* 191-241; ders., *Wissenschaft* 19-56. Kommunikation wird in der Luhmannschen Systemtheorie nicht als Übertragung einer Nachricht von einem Sender auf einen Empfänger verstanden. Dies werde der wechselseitigen Unzugänglichkeit der an ihr beteiligten Bewußtseine nicht gerecht und vermittele den Eindruck einer dinghaften Identität des 'Übertragenen'. Statt dessen wird Kommunikation als emergentes Geschehen aufgefaßt, als Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen, die nicht auf das Einzelbewußtsein von Kommunizierenden zurückgeführt werden

Im gesellschaftlichen Gesamtsystem können sich seinerseits System/ Umwelt-Differenzen ausdifferenzieren, können Systeme Selbst- und Fremdreferenzen unterscheiden, Kommunikationen als eigene oder fremde bestimmen und so ihre Grenzen festlegen. Wenn in einem Gesamtsystem das Verhältnis der Teilsysteme zueinander in einer bestimmten Weise geordnet ist, wird dies als 'Form der Systemdifferenzierung' bezeichnet.¹⁴ In der Geschichte der Gesellschaft lassen sich mit Luhmann vier Formen der Systemdifferenzierung unterscheiden. Dies sind die segmentäre Differenzierung, die Differenzierung nach Zentrum und Peripherie, die stratifikatorische und die funktionale Differenzierung.¹⁵ Segmentäre Differenzierung liegt vor, wenn gesellschaftliche Teilsysteme in einem Verhältnis der Gleichheit zueinander stehen, etwa wenn eine Gesellschaft in familiäre Verbände differenziert ist, die sich voneinander aufgrund von Abstammung unterscheiden. Bei der Differenzierung nach Zentrum und Peripherie besteht Ungleichheit in der Weise, daß eine Anzahl von gesellschaftlichen Segmenten einem Zentrum, zum Beispiel einer Stadt, und die übrigen dessen Peripherie zugeordnet sind. Im Falle stratifikatorischer Differenzierung stehen die Teilsysteme in einem Verhältnis rangmäßiger Ungleichheit, sei es in einer Zweierunterscheidung zwischen Adel und Volk, Ober- und Unterschicht oder in einer mehrstufigen Hierarchie. Funktionale Differenzierung meint eine Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilsysteme nach unterschiedlichen Funktionen, die in ihrer Unterschiedlichkeit indes gleichgeordnet, nicht in eine Rangordnung oder andere gesamtgesellschaftlich stabilisierte Beziehungen gebracht sind.¹⁶

kann. Zum (v.a. in späteren Werken Luhmanns wichtigen) Begriff der 'strukturellen Kopplung' und zu Verbindungen zwischen System und Umwelt insgesamt vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 96-120, 778-801; ders., *Wissenschaft* 39-44; ders., *Bewußtsein*; ders., *Systeme* 286-345. Zwischen Systemen und Gegebenheiten ihrer Umwelt, vor allem aber anderen Systemen in ihrer Umwelt bestehen demnach Verhältnisse der Gleichzeitigkeit, des durchgehenden Zusammenhangs, ohne die die Autopoiesis des Systems nicht möglich wäre. Nur auf der Basis solcher struktureller Kopplungen ist ein komplexeres Umweltverhältnis möglich. Nur sie gestatten es dem System, Umweltereignisse als Irritation zu bestimmen, als Widerspruch zu eigenen Erwartungsstrukturen, auf die es reagieren kann. Außerhalb struktureller Kopplung beschränken sich Umwelteinwirkungen auf bloße Ermöglichung oder Zerstörung des Systems. Kommunikation etwa läßt sich nur durch Bewußtsein irritieren. Nur durch das Bewußtsein und seine Wahrnehmungsleistungen ist Kommunikation mit ihrer Umwelt verbunden, wohingegen eine direkte Einwirkung z.B. chemischer oder physischer Prozesse auf Kommunikation nur destruktiv erfolgen kann.

14 Vgl. Luhmann, *Systeme* 37 sowie ebd. 37 ff., 258-265; ders., *Gesellschaft* 595-608. Die vielleicht etwas problematische Begriffsbildung 'Teilsystem' soll dabei nicht zu der Vorstellung eines 'Ganzen' verleiten, das aus 'Teilen' besteht. Eher wäre von je verschiedenen Perspektiven zu sprechen, aus denen jedes Teilsystem das Gesamtsystem über seine System/Umwelt-Differenz rekonstruiert.

15 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 609-618 sowie ders., *Systeme* 260 f.; ders., *Individuum* 155-160.

16 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 612 ff.

Natürlich ist das Gesellschaftssystem nicht nur in gesellschaftliche Teilsysteme dieser Art differenziert. Mit jeder Kommunikation unter Anwesenden differenzieren sich kurzfristige Interaktionssysteme aus.¹⁷ Vor allem in der modernen Gesellschaft werden Organisationssysteme wichtig, die eine Ausdifferenzierung über die Unterscheidung von Mitgliedern und Nichtmitgliedern und eine Autopoiesis auf der Basis von Entscheidungen charakterisieren.¹⁸ Beide Arten sozialer Systeme können unabhängig von bereits etablierten gesellschaftlichen Teilsystemen entstehen. Überdies pflegen in einer Gesellschaft verschiedene Differenzierungsformen nebeneinander aufzutreten. Dennoch hat die Stabilisierung einer dominanten Form der Systemdifferenzierung für die Evolution der Gesamtgesellschaft und ihre Semantik entscheidende Bedeutung.¹⁹ Nicht zuletzt wirkt sie sich darauf aus, wie soziale Systeme auf Menschen Bezug nehmen. Die Frage der sozialen Berücksichtigung von Menschen wird mit den Begriffen Inklusion und Exklusion behandelt. Dabei geht es um die Zuordnung des einzelnen zur Gesellschaft und ihren Teilsystemen – oder eben seinen Ausschluß –, um Kommunikationschancen, um die Art und Weise, in der er als Person erfaßt wird, oder gerade um die Unterbrechung von an Personalität geknüpften Reziprozitätserwartungen.²⁰

17 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 813-826; ders., *Systeme* 560-584.

18 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 826-847; ders., *Wissenschaft* 672-680; vgl. ferner Kap. 1.1.2 dieser Arbeit.

19 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 611. Luhmann versteht unter Semantik „einen höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn“ und schließt damit an eine Verwendung des Semantikbegriffs an, wie sie in der Rede von einer ‚historisch-politischen Semantik‘ etwa bei Reinhart Koselleck anzutreffen ist (vgl. ders., *Struktur* 19). Als Semantiken werden Strukturen bezeichnet, „die bewahrenswerten Sinn identifizieren, festhalten, erinnern oder dem Vergessen überlassen“ (ders., *Gesellschaft* 538). Zur Evolution der Semantik bzw. Ideenevolution vgl. ders., *Gesellschaft* 536-556 sowie ders., *Struktur* 17-21.

20 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 618-634. Auch der Begriff der Inklusion ist hier natürlich, wie Luhmann betont, vor dem Hintergrund der Theorie autopoietischer Systeme zu verstehen, vgl. ebd. 621: „Inklusion kann daher nicht heißen, daß Teile oder Prozesse oder einzelne Operationen eines Systems in einem anderen ablaufen. Gemeint ist vielmehr, daß das Gesellschaftssystem Personen vorsieht und ihnen Plätze zuweist, in deren Rahmen sie erwartungskomplementär handeln können; [...]“ Es versteht sich, daß Fragen sozialer Inklusion/Exklusion für Menschen dennoch lebensentscheidende Bedeutung erhalten können. Zum Begriff der ‚Person‘ vgl. ebd. 106 f., 620 f., 642 f.; ders., *Form* 142-154; ders., *Systeme* 429 f. ‚Personen‘ sind von ‚psychischen Systemen‘ oder ‚Menschen‘ zu unterscheiden. Sie werden verstanden als „Identitätsmarken, auf die im Kommunikationsprozeß Bezug genommen wird, im Unterschied zu den jeweils faktisch in der Umwelt ablaufenden zellulären, organischen und psychischen Prozessen“ (ders., *Gesellschaft* 620 Anm. 42). Gerade die wechselseitige Unzugänglichkeit an der Kommunikation beteiligter psychischer Systeme und die daraus folgende doppelte Kontingenz sozialer Situationen provozieren den Aufbau von Erwartungen – und ein den Erwartungsaufbau ermöglichendes Verhalten. „Personalität entsteht, wo immer das Verhalten anderer als gewählt vorgestellt wird und durch eigenes Verhalten kommunikativ zu beeinflussen [sic] ist“ (ebd. 643). Sie ist eine Möglichkeit des Umgangs mit doppelter Kontingenz. ‚Person‘ kann dann auch definiert werden als

Die in der Frühen Neuzeit anlaufenden Individualisierungsprozesse können mit einem tiefgreifenden Umbruch der gesellschaftlichen Differenzierung und entsprechenden Änderungen der Inklusionsordnung in Verbindung gebracht werden. Der Primat stratifikatorischer Differenzierung, der die Gesellschaft des spätmittelalterlichen Europas bestimmt, wird nun durch zunehmende Dominanz funktionaler Differenzierung abgelöst. Diese Entwicklung setzt Niklas Luhmann zufolge wesentlich im 16. Jahrhundert ein, verstärkt sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts, bis sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts irreversibel geworden ist.²¹ Im folgenden sollen zunächst einige Grundzüge der vormodernen, stratifikatorisch differenzierten, dann der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft mit ihren jeweiligen Konzepten des Individuums skizziert werden. Ein knapper Überblick über Aspekte der frühneuzeitlichen Gesellschaft, interpretiert als Umbruch und Übergang zwischen beiden, schließt sich an.

1.1.1 Das Individuum der vormodernen Gesellschaft

Die spätmittelalterliche Ständegesellschaft kann als besonders ausgeprägtes Beispiel stratifikatorischer Differenzierung angesehen werden.²² Die Ausdifferenzierung ihrer Teilsysteme geschieht mithin über das Kriterium einer Rangdifferenz, und zwar zunächst über die Grundunterscheidung zwischen Ober- und Unterschicht beziehungsweise Adel und gemeinem Volk.²³ An diese Differenz schließen weitere Differenzierungen an, etwa zwischen hohem und niederem Adel oder, innerhalb des Volkes, nach Beruf und Besitz. Damit sind zwar meist keine weiteren Systembildungen verbunden. Hierarchie aber tritt so, bis hin zu feinsten Rangabstufungen, als stets gegenwärtiges Ordnungskriterium in Erscheinung. Neben der primären stratifikatorischen Differenzierung spielt die Unterscheidung von Stadt und Land, die Differenzierung nach Zentrum und Peripherie, eine größere Rolle, als Unterscheidung zwischen Hof- und Landadel etwa oder zwischen Stadtbürgertum und Bauern. Vor allem jedoch bleibt segmentäre Differenzierung weiter bestehen. Die Unterscheidung von Familien und die von Haushalten – als Kopplung von Kernfamilie und vor allem Dienstpersonal – bilden die Grundeinheiten, auf die sich ebenso die Differenzierung nach Schichten wie die nach Zentrum und Peripherie

„individuell attribuierte Einschränkung von Verhaltensmöglichkeiten“ (ders., *Form* 148) [soweit nicht anders vermerkt, entstammen sämtliche Hervorhebungen den Zitaten].

21 Vgl. Luhmann, *Struktur* 27, 40, 49; ders., *Anthropologie* 162; ferner ders., *Gesellschaft* 678-743.

22 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 682.

23 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 685.

beziehen. Stratifikation ist nicht zuerst eine Ordnung von Individuen, sondern von Familien.²⁴

Wenn so auch in der spätmittelalterlichen Gesellschaft verschiedene Differenzierungsformen koexistieren, ist dadurch der Primat stratifikatorischer Differenzierung nicht in Frage gestellt. Gesellschaftliche Ordnung wird in erster Linie als Rangordnung vorgestellt und erscheint ohne Hierarchie undenkbar. Entsprechend orientiert sich gerade segmentäre Differenzierung an der Unterscheidung zwischen Adel und Volk: Verwandtschaftsbeziehungen, Heirat und Familienbildung werden nur innerhalb der Schichten akzeptiert. Damit kommt es zu einer Schließung der Oberschicht. Stratifikation ist auch das wesentliche Kriterium, über das Kommunikationschancen, Vor- und Nachteile in den meisten Funktionsbereichen der Gesellschaft reguliert werden. Ungleichheit der Besitzverhältnisse und des Zugangs zu Statuspositionen etwa gehört zu den Grundlagen der Differenzierung von Ober- und Unterschicht. Der Unterschied zu einer Gesellschaft, in der sich die zentralen Funktionsbereiche als operativ geschlossene Systeme ausdifferenziert haben, wird deutlich: Was in letzterer ein Ärgernis und eine inakzeptable Anomalie darstellt, ist in ersterer gesellschaftskonstitutive Normalität. Die so gesamtgesellschaftlich stabilisierte Hierarchie wird in jeder Interaktion reproduziert. Sie bestimmt die den Interaktionspartnern zugänglichen Rollen, die Möglichkeit der Gesprächssteuerung, Formen der Höflichkeit, aber auch die Auswahl der Gesprächsthemen – wobei grundsätzlich schichtinterne gegenüber schichtübergreifender Kommunikation begünstigt wird.²⁵ Gleichheitsgedanken antiker oder christlicher Herkunft, vor allem natürlich der einer prinzipiellen Gleichheit aller Menschen vor Gott, sind damit nicht ausgeschlossen und können, einmal integriert, Ausgleichsfunktionen wahrnehmen.²⁶ Genausowenig steht soziale Mobilität im Widerspruch zu stratifikatorischer Ordnung. Kontrolliert und als Ausnahme behandelt, ist sie bereits aus demographischen Gründen, um Verluste der kleinen Oberschicht auszugleichen, für ihre Stabilisierung unerlässlich.²⁷ Eine auf diese Weise fest etablierte Schichtgesellschaft weist eine besonders große Einheitlichkeit auf: Hierarchie erlaubt die eindeutige Situierung jedes Segmentes der Gesellschaft, die mit ihrer hierarchischen Spitze zudem über eine repräsentative Zentralposition verfügt.

Den Strukturen der stratifizierten Gesellschaft entsprechen eine bestimmte Semantik, bestimmte Denkmöglichkeiten und diskursive Regula-

24 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 695 ff., 701 f.

25 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 679 ff.; ders., *Individuum* 156 f.; ders., *Interaktion* 73 f.

26 Vgl. Luhmann, *Interaktion* 78 f.

27 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 703-706.

ritäten.²⁸ So begreift vormodernes Denken die Welt im Rahmen einer Ontologie als Einheit des (vom Nichts unterschiedenen) Seins. Sie wird als *universitas rerum* verstanden, als Gesamtheit von Objekten, und zwar ebenso von sichtbaren wie unsichtbaren, von *res corporales* wie *res incorporeales*, unter Einschluß also von Immateriellem wie Seele, Intellekt und Ideen. Einheit und Ordnung der Welt gelten als garantiert durch Natur oder Gott – was nicht notwendig die Annahme ihrer Erkennbarkeit einschließt. Unterschiede zwischen den Dingen werden als Wesensunterschiede aufgefaßt. Dies ermöglicht, durchaus im Einklang mit den stabilen sozialen Verortungen, die die Schichtgesellschaft kennzeichnen, ihre eindeutige Zuordnung zu Arten und Gattungen und eine primär räumliche Metaphorisierung dieser Ordnung. Dem entspricht ein teleologisches Verständnis der Zeit, das mit seiner Betonung von Ursprung und natürlichem Endpunkt einer Entwicklung die Möglichkeit, jenseits wesensmäßiger Fixierungen historische Veränderung zu denken, stark einschränkt. Besondere Bedeutung kommt in einer derart als einheitlich und geordnet gedachten Welt Ähnlichkeitsbeziehungen zu, die – nicht zuletzt als Verweis auf Einheit und Ordnung und deren religiöse Fundierung – zu Grundstrukturen allen Wissens avancieren. Schließlich sind hierarchische Strukturen prägend, so in Gestalt geläufiger asymmetrischer Oppositionen, die an grundlegende Unterscheidungen wie die von Sein und Nichts oder die von unsichtbaren und sichtbaren Dingen anknüpfen können. Die (seinsbezogenen und damit relevanten) positiven Werte dieser Oppositionen werden vielfach eng aneinander gekoppelt und auf die durch Adel, Herrscher oder Gott repräsentierte hierarchische Spitze bezogen.²⁹

Es versteht sich, daß die Semantik stratifikatorisch differenzierter Gesellschaften in der langen Geschichte dieser Differenzierungsform und in ihren verschiedenen regionalen Ausprägungen große Komplexität und Vielfalt ausbilden konnte. Gerade das Prinzip der Analogie erleichtert die Integration heterogener Traditionen.³⁰ Insgesamt allerdings bleibt das Bewußtsein dieser Diversität eingeschränkt, solange gesellschaftliche Kommunikation wesentlich auf mündlicher Interaktion beruht und lediglich eine kleine Elite über Schriftlichkeit verfügt. Die Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie behauptet ihre Kontrolle über die Semantik. Die

28 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 894, 903, ferner 893-958; ders., *Struktur* 39 f.

29 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 893-931, 362; ders., *Systeme* 98 f.; ders., *Struktur* 39 f.; vgl. besonders zur Bedeutung der analogischen Wissensstrukturen in Mittelalter und Renaissance Foucault, *Mots* 32-59; Küpper, *Diskurs-Renovatio* 230-304 und Niklas, *Diskurskonstitution* 47-71.

30 Vgl. Küpper, *Diskurs-Renovatio* 230-304, bes. 254-262, 270-283; Niklas, *Diskurskonstitution* 53-60. Integration kann zunächst – so vor allem im europäischen Mittelalter – Kolonisation und Assimilation heterogener Traditionen bedeuten, die über Analogien auf den dominanten – hier christlichen – Diskurs bezogen werden.

Probleme des Bewahrens eines nur in begrenztem Umfang schriftlich zugänglichen Wissens, seiner Aktualisierung und effektiven (rhetorischen) Aufbereitung für die Interaktion begrenzen Bemühungen um seine Erweiterung. Diese Situation beginnt sich zu ändern mit der durch den Buchdruck rapide beschleunigten Zunahme der Schriftbenutzung. Zugleich gewinnen sich ausdifferenzierende gesellschaftliche Funktionsbereiche an Bedeutung. Zu den Folgen zählen ein erleichterter und immer weniger zu kontrollierender Zugriff auch auf widersprüchliche Traditionsbestände und verbesserte Möglichkeiten semantischer Innovation.³¹

Michel Foucault versucht in seinem Werk *Les mots et les choses*, unter dem Begriff der 'Episteme' grundlegende Regularitäten des Wissens herauszuarbeiten.³² Wenn er bewußt darauf verzichtet, soziohistorische Kausalitäten zu etablieren, korrespondiert seine Darstellung der Episteme des 16. Jahrhunderts doch durchaus mit der von Niklas Luhmann vorgelegten Interpretation der Semantik stratifikatorischer Gesellschaft. Über diese hinaus ermöglicht sie, nicht nur grundlegende Wissensstrukturen besonders suggestiv zu erfassen, sondern auch epistemologische Umstellungen zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu profilieren, die in der Luhmannschen

31 Vgl. Luhmann, *Wissenschaft* 154-158; *Gesellschaft* 893-895; ferner zu den Anfängen funktionaler Differenzierung ebd. 707-743 und zur Bedeutung der Medienevolution 249-302.

32 Vgl. zur genaueren Bestimmung von Foucaults Begriff der *épistémè* Foucault, *Mots* 11-14. Foucault beschreibt dort seine Untersuchung als eine „archéologie“, deren Ziel er wie folgt erläutert: „en ce récit, ce qui doit apparaître, ce sont, dans l'espace du savoir, les configurations qui ont donné lieu aux formes diverses de la connaissance empirique“ (ebd. 13). In seiner späteren *Archéologie du savoir* stellt er diese Arbeit in den Kontext diskurstheoretischer Überlegungen und definiert den Begriff der 'Episteme' mit Bezug auf sein allgemeineres Konzept des 'Diskurses', dem nun die Hauptaufmerksamkeit gilt, neu: „L'épistémè, ce n'est pas une forme de connaissance ou un type de rationalité qui, traversant les sciences les plus diverses, manifesterait l'unité souveraine d'un sujet, d'un esprit ou d'une époque; c'est l'ensemble des relations qu'on peut découvrir, pour une époque donnée, entre les sciences quand on les analyse au niveau des régularités discursives“ (ders., *Archéologie* 250). Wie zuvor geht es Foucault um historisch wandelbare Voraussetzungen, 'Bedingungen der Möglichkeit', von (hier deutlicher eingeschränkt: wissenschaftlichem) Wissen, um dessen „a priori historique“ (vgl. ders., *Mots* 13; ders., *Archéologie* 166-169). Er zielt auf eine Ebene von Regularitäten, die Texte und Textgruppierungen jenseits ihres jeweiligen Aussagegehalts, ihres Bezugs zum Sprachsystem oder den psychischen Strukturen von Textproduzenten bestimmen (vgl. ders., *Archéologie* 39-42, 105-173; ferner ders., *Mots* 12). Ein totalisierendes Verständnis des Epistemebegriffs weist er nun allerdings zurück. Er flexibilisiert das Konzept bis hin zur Annahme vielfach asynchroner diskursiver Brüche (vgl. ders., *Archéologie* 25-27, 250, 228-231) und ersetzt in einem expliziten Kommentar zu *Les Mots et les Choses* den Begriff in seiner früheren Verwendung stillschweigend durch den der „configuration interdiscursive“ (ebd. 207, vgl. 205-211). Einen im Rahmen der Revision (bzw. Ablösung) seines Epistemekonzepts nicht ganz uninteressanten Fall stellt auch Foucaults Analyse nicht-diskursiver Praktiken der Macht dar, die er in *Surveiller et punir* vornimmt. Drei zu Ende des 18. Jahrhunderts koexistente Strafpraktiken werden dort – freilich ohne daß der Begriff der Episteme oder des Diskurses fällt – in einer Weise beschrieben, die ihren Bezug zu den drei in *Les mots et les choses* analysierten Epistemen nahelegt (vgl. ders., *Surveiller* 154 f.).

Gegenüberstellung stratifikatorischer und funktionaler Differenzierung allenfalls als Übergangsphänomene beschreibbar werden.³³ In der Renaissance basiert Wissen Foucault zufolge wesentlich auf dem Erkennen von Ähnlichkeitsbeziehungen, von Analogien, wobei für das Erkennen einer Analogie zwischen zwei Dingen stets eine *signature*, eine andere, sie verbindende Analogie erforderlich ist. Jede Analogie verweist so auf eine sie bestätigende weitere, ohne daß deren Aneinanderreihung zwischen den beiden alles begrenzenden Polen des Mikro- und des Makrokosmos je ein Ende finden könnte.³⁴ Ähnlichkeitsbeziehungen sind keineswegs auf die Welt der Dinge beschränkt. Das sprachliche Zeichen selbst wird ternär als Verbindung eines *signifiant* und eines *signifié* über eine Beziehung der Ähnlichkeit begriffen, so daß Ähnlichkeit die Form wie den Inhalt des Zeichens bildet.³⁵ Sprache und Dinge sind damit Elemente einer gemeinsamen, über Analogien geordneten Welt, zu deren Erkenntnis ebenso *divinatio* wie *eruditio*, ebenso die Interpretation nichtsprachlicher wie sprachlicher Zeichen, der *signatures* in der Natur wie der Texte antiker Autoritäten, beiträgt.³⁶ Die Struktur des so zu erlangenden Wissens ist additiv; und dies um so mehr, als die Erkennbarkeit einer zugrundeliegenden Ordnung in der Renaissance zunehmend fraglich wird, als Pluralisierungstendenzen die Autorität christlicher Weltdeutung schwächen.³⁷

Individualität ist in stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften an Inklusion gebunden. Die Zuordnung des einzelnen zur Gesellschaft und

33 Vgl. dazu auch unten Kap. 1.1.3 dieser Arbeit.

34 Foucault nennt vier Grundformen der Ähnlichkeit, die die Episteme des 16. Jahrhunderts bestimmen: die *convenientia*, die an räumliche Nähe gebunden ist (Foucault, *Mots* 33 f.), die *aemulatio* als von räumlicher Nähe unabhängige „gémellité naturelle des choses“ (ebd. 35, vgl. 34 f.), die *analogie* als eine Überlagerung dieser beiden (ebd. 36 ff.) und schließlich die *sympathie*, deren Kraft zur äußeren wie inneren Annäherung und Angleichung der Dinge durch die ihr entgegengesetzte Kraft der *antipathie* ausgeglichen wird (ebd. 38 ff.). Zum Konzept der *signatures* vgl. ebd. 40-44, wo sich u.a. folgendes Beispiel findet: „Il y a sympathie entre l'aconit et les yeux. Cette affinité imprévue resterait dans l'ombre, s'il n'y avait sur la plante une signature, une marque et comme un mot disant qu'elle est bonne pour les maladies des yeux. Ce signe, il est parfaitement lisible dans ses graines: ce sont de petits globes sombres enchâssés dans des pellicules blanches, qui figurent à peu près ce que les paupières sont aux yeux“ (ebd. 42). Zu Mikro- und Makrokosmos vgl. ebd. 45 ff.

35 Vgl. Foucault, *Mots* 57.

36 Vgl. Foucault, *Mots* 47-55, besonders ebd. 55: „Savoir consiste donc à rapporter du langage à du langage. A restituer la grande plaine uniforme des mots et des choses. A tout faire parler. C'est-à-dire à faire naître au-dessus de toutes les marques le discours second du commentaire. Le propre du savoir n'est ni de voir ni de démontrer, mais d'interpréter.“

37 Vgl. Foucault, *Mots* 45 ff. Küpper, *Diskurs-Renovatio* 272-290 beschreibt die Renaissance als Verfalls- oder Chaotisierungsstufe der analogischen Episteme. Vgl. auch Niklas, *Diskurskonstitution* 56-67, der – neutraler – von einer Pluralisierung und Entessentialisierung des Analogismus spricht. Zur kulturellen Pluralität in der Renaissance vgl. auch Hempfer, *Probleme* 39.

ihren Teilsystemen und seine soziale Berücksichtigung sind Voraussetzung dafür, daß er als Individuum respektiert wird. Dies bedeutet zunächst nicht notwendig geringere Akzeptanz individueller Eigenarten als in der modernen Gesellschaft.³⁸ Die Möglichkeit – und Notwendigkeit – ihrer Bezeichnung allerdings bleibt eingeschränkt. Die Bestimmungen des Individuums werden durch soziale Bezüge geprägt. Inklusion geschieht in Schichtgesellschaften wesentlich über Familienzugehörigkeit. Der einzelne findet erst als Angehöriger einer Familie seinen Platz in einer Schicht der Gesellschaft. Ausgangspunkt von Individualisierung ist damit Bekanntheit, ein enger sozialer und geographischer Rahmen, eine geringe Zahl sozialer Parameter, die für die Identifikation des Individuums, wenn nicht den Umgang mit ihm, ausreichen. Durch die Zuordnung zu genau einem gesellschaftlichen Teilsystem ist es (genau wie das Einzelding, das einer einzigen Gattung angehört) eindeutig bestimmbar. Schichtzugehörigkeit kann damit als Wesensmerkmal aufgefaßt und auf Geburt zurückgeführt werden. Abstammung und Qualität sind dementsprechend die wichtigsten Kriterien von Adel. Der Zusammenhang beider wird dabei zunächst vorausgesetzt, wobei die Möglichkeit, adlige Tüchtigkeit (Tugend, Verdienst) gegenüber adliger Herkunft zu betonen, durchaus genutzt werden kann.³⁹

Familien- und damit Schichtzugehörigkeit bilden eine wesentliche Grundlage für Interaktion und Kommunikation. Sie prägen ebenso die Ansprüche des einzelnen wie die an ihn gerichteten Erwartungen, das von ihm zu erwartende (und so zu verstehende) Verhalten. Auch funktionspezifische Situationen, Rollen, Probleme oder Interessen bleiben von der Schichtzugehörigkeit der Interaktionspartner bestimmt. Damit ist die Kenntnis individueller Motive für die Interaktion relativ unbedeutend. Sowohl für das Verstehen wie für die – ebenfalls an Schichtstandards orientierte – moralische Bewertung von Verhalten spielt der Bezug auf ein individualisiertes Bewußtsein, auf Innerlichkeit eine nur geringe Rolle. Gesellschaftlicher Umgang ist deutlich demonstrativ, an äußerer Erscheinung orientiert. Der sichtbaren Repräsentation des Standes, etwa über die Kleidung, kommt dabei besondere Bedeutung zu.⁴⁰ Die Kommunikation von Einzigartigkeit ist so nur begrenzt möglich. Selbst Charakter wird mit Bezug auf Stand interpretiert, im Hinblick auf standesgemäße Perfektion,

38 Luhmann, *Individuum* 155 f. verweist auf die hohe Akzeptanz von Individualität gerade in einfachen Gesellschaften, wie sie auch ethnologische Forschung bestätige.

39 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 688-692, 732-737; ders., *Interaktion* 79, 83 f. Eine regelmäßige Entkopplung beider Kriterien und erst recht die Vorstellung einer Adelsverleihung nicht aufgrund von Verdienst, sondern aus staatlichem Nutzen oder gar monarchischer Willkür wird dennoch das Prinzip der Schichtung unterminieren.

40 Vgl. Luhmann, *Struktur* 26; ders., *Interaktion* 93; ders., *Individuum* 189 f.; ders., *Gesellschaft* 688 f.

auf soziale Normen, denen der einzelne mehr oder weniger gerecht wird. Das Individuum kann zwar über seine soziale und geographische Herkunft eindeutig definiert werden, seine Individualität wird (wie die jedes Einzeldings) vorausgesetzt. Gerade die weitgehende Beschränkung auf seine gesellschaftlichen Attribute verhindert aber die Betonung eines Andersseins, das nicht in der exemplarischen oder superlativischen Realisierung dieser Attribute besteht. Während die Besonderheit des Helden kommuniziert werden kann, bleibt eine auf gesellschaftlich unzugängliches individuelles Bewußtsein gegründete Besonderheit inkommunikabel.⁴¹

Die Verbindung von Individualisierung und Inklusion hat weitere Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft. Sozialisation kann als unproblematisch gelten, solange das Individuum als durch Herkunft sozial definiert und in seinem angeborenen Wesen auf Perfektion hin angelegt verstanden wird. Sie mag sich dann darauf beschränken, das Kind vor Verführung und Korruption seiner Natur zu schützen und es mit statusbezogenen Fähigkeiten auszustatten. Ort der Sozialisation ebenso wie der sozialen Inklusion ist im allgemeinen die Familie.⁴² Auch die Konstitution und die Verhandlung von Identität haben einen anderen Stellenwert als in der modernen Gesellschaft. Sichtbare Schichtattribute, die Nennung von Namen und Herkunft und daran anschließbare Verhaltenserwartungen geben im allgemeinen hinreichenden Aufschluß über Identität – sofern der einzelne überhaupt in die Lage gerät, sich anderen gegenüber zu identifizieren. Eine auf Inklusion (und in Einheit damit vollzogener Sozialisation) beruhende Individualität erübrigt weitgehend die Prozesse des Aushandelns, die den Aufbau moderner, individueller Identität charakterisieren.⁴³ Ausgehend von der Annahme, daß nur Allgemeines von Interesse sein könne, hält schließlich auch die Rhetorik keine Verfahren zur Darstellung von Individualität bereit. Im Hinblick auf generalisierende Amplifikation bedient sie sich typisierter Gattungen wie des Porträts, der üblichen Gemeinplätze, eines konventionellen Moralschemas, nach dem zum Zwecke der Erziehung und Ermah-

41 Vgl. Luhmann, *Individuum* 178, 182 f.

42 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 741; ders., *Individuum* 162-167. Auch Sozialisation kann hierbei, in engem wechselseitigen Zusammenhang mit Inklusion, vor dem Hintergrund einer Theorie autopoietischer Systeme verstanden werden. Sie ist dann nicht Übertragung etwa von Sprache, von sozialen oder kulturellen Schemata und Normen auf das Individuum, „sondern die Übernahme sozialer Konditionierungen in den selbstreferentiellen Umgang [des Bewußtseinssystems] mit sich selbst, in die Bedingungen der Selektion eigenen Verhaltens“ (ebd. 164); vgl. auch oben in Kap. 1.1 dieser Arbeit.

43 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 626: „Man geriet nicht in Situationen, in denen man noch zu erklären hätte, wer man ist. In der Oberschicht genügte die Nennung des Namens, in den unteren Schichten war man an den Orten bekannt, an denen man lebte.“ Vgl. auch ebd. 626 f.; ferner zur Frage der Identitätskonstitution Kap. 1.1.2 dieser Arbeit.

nung und zur Klage über die Weltverhältnisse Tugend zu loben und Laster zu tadeln ist, um auf dieser Grundlage Geschichten zu komponieren, die, „mit Realitätsbezügen gleichsam nur dekoriert“⁴⁴, den Adressaten als Exempel dienen können.⁴⁵

Die Moral vormoderner Gesellschaften und die mit ihr korrelierende Subjektivität läßt sich, wie nun im Anschluß an Charles Taylor herausgestellt werden soll, über Formen der ‘Äußerlichkeit’ charakterisieren. Dies betrifft nicht nur die Regulierung und Beurteilung von Verhalten nach seiner äußerlich-sozialen Komponente. Bezugspunkt von Moral ist weiterhin eine als substantiell aufgefaßte Realität. Werte werden durchaus der Welt, und nicht allein der Innerlichkeit des Individuums zugerechnet. Es wird damit nicht so sehr die Spaltung zwischen einem Subjekt und einem Objekt von Wahrnehmung und Bewertung beleuchtet, sondern ihre Kontinuität. Im Einklang mit gesellschaftlicher Hierarchie sind hervorgehobene Bereiche moralischer Existenz neben einem Leben der Kontemplation vor allem das öffentliche und politische, nicht aber das gewöhnliche, private Leben.⁴⁶

Mentalitätsgeschichtliche Beschreibungen der französischen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts lassen die angesprochenen Charakteristika einer an Inklusion in die Schichtgesellschaft gebundenen Individualität recht gut erkennen.⁴⁷ Sie heben den weiterhin stark dezentralen Charakter dieser Gesellschaft hervor, in deren kleinen, nach außen weitgehend abgeschlossenen dörflichen und städtischen Gemeinschaften eine enge soziale

44 Luhmann, *Individuum* 175.

45 Vgl. Luhmann, *Individuum* 173 ff. Erst in Roman und Autobiographie des 18. Jahrhunderts sind Luhmann, *Individuum* 174 zufolge „nennenswerte Spuren moderner Individualität“ zu finden. Vgl. ferner ders., *Gesellschaft* 322 ff., wo die enge Verknüpfung von Rhetorik, Topik und Moral hervorgehoben wird, die wechselseitige Amplifikation von Kommunikation und Moral, die eine Literatur bedingt, in der „Helden’ [...] wie Gemeinplätze funktionieren [mußten]“, weil „ihre Individualisierung [...] ihre amplifizierende Funktion gestört [hätte]“ (ebd. 324).

46 Vgl. Taylor, *Sources* 186 f., 111-114 (zu Äußerlichkeit/Innerlichkeit); 117-120, 153 f., 211-215 (zu „ethic of honour“/, „citizen ethic“). Traditionelle aristokratische *ethic of honour* und aus antiken Quellen hergeleitete *citizen ethic* waren in der Frühen Neuzeit wesentlich für die Bestimmung dessen, was als ‘gutes Leben’ gelten konnte. Zur „affirmation of ordinary life“, wie sie seit der Reformation an Bedeutung gewinnt, s.u. Kap. 1.1.2 dieser Arbeit. Weder Taylors Annahme unhintergebarer Werthorizonte noch seine Privilegierung der Kontinuität ideengeschichtlicher Entwicklung sollen hier übernommen werden. Die von ihm vorgeschlagene – natürlich nicht durchweg originelle – Beschreibung der Herausbildung moderner Subjektivität ist, trotz dieser grundsätzlichen Einschränkung, insgesamt geeignet, die aus den Ansätzen Luhmanns und Foucaults zu gewinnenden Elemente zur Beschreibung der Evolution von Individualität zu ergänzen.

47 Im folgenden orientiere ich mich, über Luhmann hinaus, u.a. an den Arbeiten von Norbert Elias zum Prozeß der Zivilisation und den an diese, aber auch die Untersuchungen etwa Michel Foucaults anknüpfenden neueren mentalitätsgeschichtlichen Forschungen Robert Muchembleds.

Kontrolle besteht, in der Intimität keinen Raum hat.⁴⁸ Die Bekanntheit des Individuums, die Dominanz seiner sozialen Existenz und seines Bezugs zum Kollektiv wird gestützt durch – trotz Zersplitterung und sozialer Hierarchisierung – vergleichsweise wenig markierte Unterschiede des täglichen Lebens, der Kultur und Mentalität.⁴⁹ Allen Ständen gemeinsam ist die große Bedeutung, die demonstrativen Elementen im öffentlichen Umgang beigemessen wird. Nicht nur die Grenzen zwischen den Ständen werden deutlich akzentuiert. Auch Beruf, Gruppenzugehörigkeit und Geschlecht werden durch Kleidung, Auftreten und Verhalten klar zum Ausdruck gebracht.⁵⁰ Soziale Bezüge regulieren so sehr weitgehend und offensichtlich Verhalten und Identität. Zugleich aber besteht eine gewisse Toleranz, solange der äußere Schein der Normerfüllung nicht verletzt wird. Den äußeren Schein, das Ansehen, die Ehre gilt es in dieser von einer Kultur der Scham bestimmten Gesellschaft um jeden Preis zu wahren.⁵¹ Die genannten Formen des sozialen Verhaltens beanspruchen in charakteristischer, den Ständen gleichfalls mehr oder weniger gemeinsamer Weise den Körper des Individuums. Über Kleidung und Kopfbedeckung (nicht zuletzt daher eine deutliche Tabuisierung des Kopfes) wird Standeszugehörigkeit demonstriert.⁵² Allgemeine Gewaltbereitschaft mag als Ausdruck defizienter Staatsmacht, kaum gezügelter Aggressivität und Emotionalität gewertet werden.⁵³ Sie erfüllt jedenfalls – zum Beispiel in Form der Rache – sehr genau geregelte Funktionen der sozialen Kontrolle und privaten Konfliktregelung. Nicht zuletzt dient auch sie der Manifestation von Gruppenzugehörigkeit, sei es durch Integration des einzelnen (man denke etwa an jugendliche Gewaltrituale, die gesellschaftlich erwar-

48 Vgl. Muchembled, *Invention* 23-31; ferner Mandrou, *Introduction* 191 ff., 334; Kessel, *Individuum* 39; Elias, *Prozess* I, 92 f., 219-230.

49 Vgl. Muchembled, *Invention* 137-140; Elias, *Prozess* II, 342-351, v.a. 343 f.: Die von Robert Muchembled beobachtete „désynchronisation culturelle des élites et des masses au cours du XVIe siècle“ (ebd. 137) kann durchaus als eine Phase eines ‘Prozesses der Zivilisation’ verstanden werden, zu dessen längerfristigen Folgen gerade die von Norbert Elias hervorgehobene Verringerung der Kontraste im Verhalten der verschiedenen Schichten gehören mag (vgl. dazu auch Kap. 1.1.3 dieser Arbeit).

50 Vgl. etwa Muchembled, *Invention* 137, 203-289, 304-310; Mandrou, *Introduction* 330; vgl. auch Greenblatt, *Negotiations* 66-93.

51 Vgl. Muchembled, *Invention* 304: „Les paysans de l’époque moderne, comme nombre de leurs contemporains jusqu’au XVIe siècle pour le moins, relèvent principalement d’une telle culture de la honte. Ils attachent une importance extrême à paraître ce qu’ils doivent être sous le regard des autres.“ In diesen Kontext läßt sich der in besonderer Weise ritualisierte *honneur* des Adels einfügen, vgl. Muchembled, *Invention* 41, 142-145, 215-222, 304-310.

52 Vgl. (besonders zur Bedeutung von Kopf und Kopfbedeckung) Muchembled, *Invention* 223-228.

53 Vgl. Elias, *Prozess* I, 271-279; Mandrou, *Introduction* 77-81, 336 f.; Muchembled, *Invention* 15-41.

tete Männlichkeit erweisen sollen), sei es durch Abgrenzung der Gemeinschaft von allem Fremden.⁵⁴ Ein Umgang mit Körperlichkeit, der wesentlich auf kleingruppen- und schichtspezifische Inklusion und Exklusion bezogen ist, kann, wie die Rolle physischer Gewalt nahezulegen scheint, vergleichsweise unspezifisch bleiben. Die Einstellungen zu Körper und Körperfunktionen sowie die entsprechenden Körperpraktiken werden, vom Bereich der Sexualität bis zu dem der Tischsitten, nur in geringerem Umfang über soziale Disziplinierungen und daran anschließende Selbstzwänge reguliert und differenziert. Weniger ausgeprägte Scham- und Peinlichkeitsgrenzen entsprechen der kollektiven Tendenz der Gesellschaft. Nacktheit, Schlafen, Essen, Sexualität und Ausscheidungsvorgänge – der Unterleib ist noch kaum tabuisiert – werden nicht grundsätzlicher auf Bereiche (und Räume) der Privatheit oder Intimität beschränkt.⁵⁵ Ganz offensichtlich widersprechen diese im 16. Jahrhundert weiterhin vorherrschenden Formen der Körperverwendung der Vorstellung eines isolierten, wesentlich über seine Innerlichkeit definierten Individuums, wie sie sich in der Moderne entwickeln wird.

1.1.2 Das Individuum der modernen Gesellschaft

Bereits im Laufe des Mittelalters, verstärkt aber seit dem 16. Jahrhundert begannen sich in Europa Funktionsbereiche der Gesellschaft wie etwa Politik, Wirtschaft, Religion oder Kunst als voneinander zunehmend unabhängiger Systeme zu konsolidieren. Diese Entwicklung führte zu der gegen Ende des 18. Jahrhunderts weitgehend vollendeten Ablösung der stratifikatorisch differenzierten durch die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft. Mit der dadurch bedingten Änderung der Inklusionsordnung entsteht das moderne Individuum, wie es gleichfalls seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert beschrieben wird.

Die moderne Gesellschaft ist das historisch bislang einzige Beispiel einer funktional differenzierten Gesellschaft.⁵⁶ Die Ausdifferenzierung ihrer Teilsysteme erfolgt aufgrund der Funktion, die diese im Unterschied zu ihrer innergesellschaftlichen Umwelt für das Gesamtsystem erfüllen. Die

54 Vgl. Muchembled, *Invention* 17-41, 305 f.

55 Vgl. Elias, *Prozess* I, 110-174 (Tischsitten); I, 194-219 (Schneuzen und Spucken); I, 174-194 ('natürliche Bedürfnisse'); I, 219-230 (Schlafen); I, 230-263 (Sexualität); II, 369-409 (Zusammenfassung); ferner Muchembled, *Invention* 46-76, 137-140, 222-249. Vgl. außerdem zu den Zusammenhängen zwischen der Evolution von Körperlichkeit und der von Gesellschaft (mit Bezug auf Elias) Luhmann, *Systeme* 339 (dort allerdings kein expliziter Verweis auf die Frage der Inklusion/Exklusion).

56 Luhmann, *Gesellschaft* 743 definiert entsprechend den Begriff der modernen Gesellschaft über ihre Differenzierungsform.

jeweilige Funktion, für die ein Teilsystem ausdifferenziert ist, genießt (nur) für dieses System Priorität vor allen anderen Funktionen. Eine gesamtgesellschaftlich stabilisierte Ordnung der Funktionssysteme etwa in Form einer Hierarchie besteht nicht. Sind alle Funktionssysteme unterschiedlich hinsichtlich ihrer Funktion, hinsichtlich des gesellschaftlichen Bezugsproblems, das sie behandeln, so sind sie in dieser Unterschiedlichkeit gleich. Sie konstruieren die Gesellschaft je verschieden aufgrund ihrer jeweiligen System/Umwelt-Differenz. Diese verschiedenen Perspektiven auf die Gesellschaft sind jedoch, anders als in der stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft, in der die Perspektive der Oberschicht als dominant gesetzt ist, in ihrem Verhältnis zueinander, ihrer relativen Bedeutung historischer Evolution unterworfen und nicht länger gesamtgesellschaftlich kontrollierbar.⁵⁷ Jedes Funktionssystem zeichnet sich darüber hinaus durch die Benutzung eines spezifischen binären Codes aus, auf den sich alle seine Operationen beziehen.⁵⁸ Der Code eines Funktionssystems wird durch Programme ergänzt, durch strukturreiche, im Gegensatz zum Code variable Regeln, die erst über die richtige oder falsche Zuordnung der Codewerte entscheiden.⁵⁹ Funktion und Codierung der Funktionssysteme

57 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 745-748, 770 f. So setzt das politische System, das sich Luhmann zufolge über den Bezug auf das gesellschaftliche Problem kollektiv bindender Entscheidungen bestimmt, die Inkompetenz etwa des Wirtschaftssystems in dieser Funktion voraus und berücksichtigt wirtschaftliche nur in ihrer Bedeutung für politische Fragen. Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 746 ff.

58 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 748-753; 359-371; ferner etwa ders., *Wissenschaft* 194-215. Derartige Codes sind nach Luhmann für das politische System Machtüber- vs. Machtunterlegenheit oder die Unterscheidung wahr/falsch für das Wissenschaftssystem. Der damit implizierte Ausschluß dritter Werte besagt nicht, daß zum Beispiel im Wissenschaftssystem Fragen der Finanzierung oder der Rechtmäßigkeit bedeutungslos wären. Als unterscheidende Bezugspunkte seiner Kommunikationen, die Anschlusskommunikationen ermöglichen und damit den Fortgang der Autopoiesis sicherstellen, können sie indessen nicht dienen. Binäre Codes erlauben, indem sie den Übergang zwischen ihrem positiven und ihrem negativen Wert erleichtern, eine Autopoiesis der Kommunikation als prinzipiell endloses Oszillieren zwischen beiden.

59 So benutzt etwa die Wissenschaft Theorien und Methoden, um zu bestimmen, was als Wahrheit oder Unwahrheit gelten soll. Zwar sind Programme, trotz großer Vielfalt, Variabilität und Komplexität, codespezifisch. Auf der Ebene der Codierung ausgeschlossene Werte können bei der Programmwahl dennoch wieder eingeführt werden. Eine politische Agenda kann nicht über die Stimmigkeit von Kunst entscheiden; in der Entscheidung für ein künstlerisches Sujet hingegen mögen politische oder wirtschaftliche Erwägungen durchaus eine Rolle spielen. Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 362 f., 377 f., 564 f., 750 f. In ders., *Systeme* 432 f. werden Programme (neben Personen, Rollen und Werten) als zentrale Erwartungsordnungen beschrieben: „Ein Programm ist ein Komplex von Bedingungen der Richtigkeit (und das heißt: der sozialen Abnehmbarkeit) des Verhaltens. Die Programmebene verselbständigt sich gegenüber der Rollenebene, wenn [...] das Verhalten von mehr als einer Person geregelt und erwartbar gemacht werden muß“ (ebd. 432 f.). Zu den angeführten Beispielen gehören u.a. eine chirurgische Operation und die Einrichtung eines Warenhauses auf den Winterschlußverkauf. Zum Rollenbegriff s.u. in diesem Kapitel.

bilden die Grundlage für ihre Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferenzen, für ihre operative Schließung und Autopoiesis. Die Ausdifferenzierung von in keiner gesamtgesellschaftlich stabilisierten Ordnung fixierten autopoietischen Funktionssystemen erlaubt Komplexitätssteigerungen, verstärkt Unabhängigkeiten, aber auch Abhängigkeiten im Gesellschaftssystem. Die Funktionssysteme sind für einander intransparent und unkontrollierbar. Gerade weil sie einander in ihren jeweiligen Funktionen nicht ersetzen können, sind sie aber auch auf die Leistungen anderer Systeme angewiesen. Sie reagieren sensibel auf Umweltereignisse, die sie als Irritationen, als Verstöße gegen eigene Erwartungsstrukturen, interpretieren, und versuchen, andere Funktionssysteme zu konditionieren. Die moderne Gesellschaft ist damit nicht weniger durch die Ausdifferenzierung autonomer Funktionssysteme bestimmt als durch die Entstehung einer Vielzahl von strukturellen Kopplungen zwischen ihnen und eine entsprechend hohe Irritierbarkeit.⁶⁰

Innerhalb autopoietischer Funktionssysteme können sich Teilsysteme ausdifferenzieren, zum Beispiel Territorialstaaten, Märkte oder wissenschaftliche Disziplinen.⁶¹ Organisationssysteme (man denke nur an Staatsorganisationen, Organisationen der Gesetzgebung und Rechtsprechung, Wirtschaftsorganisationen etc.) erlangen zentrale Bedeutung.⁶² Nicht nur auf der Ebene der Organisations-, auch auf der der Interaktionssysteme ist eine Anlehnung an Funktionssysteme nicht unbedingt erforderlich. Anders als in stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften, in denen die Differenzierungsform annähernd jede Kommunikation prägt, gibt es in der funktional differenzierten Gesellschaft viele Kommunikationen, die nicht ohne weiteres einem Funktionssystem zugeordnet werden können. Während dort die Bezugnahme auf Menschen (unter Verwendung verwandtschaftlicher und räumlicher Bestimmungen) relativ sichere Zuordnungskriterien liefert, mangelt es in der modernen Gesellschaft an ähnlich stabilen Kennzeichen – weder Personen- noch Raumorientierung unterscheiden hier zuverlässig. Im einzelnen mag die Kumulation von Merk-

60 So sind etwa Politik und Wirtschaft über Steuern und Abgaben, aber auch die Bedeutung wirtschaftlicher Konjunktur für Wahlerfolge aneinander gekoppelt, bei nur geringen Einflußmöglichkeiten staatlicher Entscheidungen auf komplexe weltwirtschaftliche Prozesse. Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 752 ff., 761-765, 776-788. Zu den Begriffen der strukturellen Kopplung und Irritation s.o. Kap. 1.1 dieser Arbeit.

61 Vgl. Luhmann., *Gesellschaft* 758.

62 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 826-847; ders., *Wissenschaft* 672-680 sowie oben Kap. 1.1 dieser Arbeit. Zwar kann kein Funktionssystem sich als Organisation konstituieren, fallen die Grenzen von Organisationssystemen nicht rigoros mit denen 'ihrer' Funktionssysteme zusammen, vernetzen sich Organisationen auch über Funktionsgrenzen hinweg. Trotzdem übernehmen sie vielfältige Aufgaben: so können beispielsweise nur sie Entscheidungen treffen, können nur über sie Funktionssysteme mit Systemen ihrer Umwelt kommunizieren.

malen wie Funktion, Code, Programm, assoziierte Organisationen, deren Mitglieder und Orte Anhaltspunkte liefern.⁶³

Die relative Einheitlichkeit der Semantik stratifikatorisch differenzierter Gesellschaften kann in der funktional differenzierten Gesellschaft nicht fortbestehen. Die semantische Vielfalt, die sich unter den Bedingungen weit verbreiteter Schriftlichkeit und erst recht massenmedialer Kommunikation herausbildet, widersteht kontrollierenden Zugriffen. Die Dominanz einer Oberschichtensemantik, wie sie die stratifikatorisch differenzierte Gesellschaft bestimmte, hat nicht länger Bestand. Statt dessen entwickeln sich Welt- und Selbstbeschreibungen der Funktionssysteme von zunehmender Unabhängigkeit und Komplexität, die alle gleichermaßen Gültigkeit beanspruchen. Damit verliert vor allem die Ontologie vormoderner Prägung an Plausibilität mit ihrer Annahme von Dingen, die aufgrund ihres Wesens unterschieden und geordnet werden können, und einer Welt als Gesamtheit dieser Dinge. Die Pluralität nicht hierarchisierter Weltbeschreibungen läßt deren Kontingenz hervortreten. Realität erscheint so als Konstruktion. Ist im vormodernen Denken die Frage nach der Perspektive, aus der ein Gegenstand beschrieben wird, sekundär (allenfalls Gewißheit und bloße Wahrscheinlichkeit von wahren und falschen Beschreibungen wären zu unterscheiden), so wird gerade dies nun zentral. Die Frage, wie, aufgrund welcher Unterscheidungen, beschrieben wird, rückt in den Mittelpunkt. Nicht mehr die Beobachtung von als objektiv gegeben vorausgesetzten Gegenständen, sondern eine Beobachtung zweiter Ordnung, eine Beobachtung von Beobachtern, bestimmt die Realitätskonstruktion der modernen Gesellschaft.⁶⁴ Auch die Zeitsemantik ändert sich. Neuheit erfährt gesteigerte Wertschätzung. Vergangenheit und Zukunft werden zunehmend von ihren Fixierungen in Ursprung und Telos wesensmäßig stabiler Gegenstände gelöst. Einerseits wird die Unbekanntheit der Zukunft hervorgehoben, andererseits Vergangenheit als Tradition oder Geschichte von der Gegenwart getrennt. Gegenwart erscheint so als Differenz von Vergangenheit und Zukunft, die lediglich in Form von Gedächtnis, Erwartungen und Projektionen selektiv vergegenwärtigt werden. Damit gewinnt Zeitbezug an Bedeutung. Temporalisierung von Realität stellt die vormoderne Tendenz zu ihrer seinshaften Konsolidierung – samt der durch sie nahegelegten Verräumlichungen – nicht weniger wirkungsvoll in Frage als die Hinwendung zu Beobachtung zweiter Ordnung. Sie kann, wie dies in Luhmanns Systemtheorie ge-

63 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 775.

64 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 754, 958-983; zur Beobachtung zweiter Ordnung etwa ebd. 766 ff., 1109-1128. Zum Begriff der Beobachtung bei Luhmann vgl. z.B. ebd. 69 f. oder ders., *Realität* 169: „Beobachtungen benutzen Unterscheidungen, um etwas (und nichts anderes) zu bezeichnen.“

schiebt, bis hin zur Annahme einer Systembildung aus ereignishaften, unaufhörlich zu (re)produzierenden Operationen geführt werden.⁶⁵

In den Wissensordnungen des 19. Jahrhunderts, die hier erneut kurz aus der Perspektive Michel Foucaults skizziert werden sollen, kommt der Geschichte im Zusammenhang mit dem Auseinanderbrechen ontologischer Weltentwürfe zentrale Bedeutung zu. Bestand noch im 18. Jahrhundert die Vorstellung, die Welt des Seienden könne nicht nur adäquat im menschlichen Bewußtsein repräsentiert werden, sondern diese Repräsentationen ließen sich auch in eine einheitliche Ordnung fügen, so wird dieses Denken um die Wende zum 19. Jahrhundert grundlegend erschüttert.⁶⁶ Zumindest in einigen der sich nun in zunehmender Unabhängigkeit entwickelnden Wissensbereiche entstehen Konzepte, die nicht länger in der Klassifikation von Repräsentationen aufgehen. So konstituiert etwa die entstehende Biologie den lebenden Organismus als ihren Gegenstand. Indem sie diesen als *organisation*, als System von Organen, beschreibt, deren Funktionen nach ihrer Bedeutung für das Leben hierarchisch geordnet sind, durchbricht sie die für die Repräsentationsordnung charakteristische Privilegierung sichtbarer Kennzeichen. Gerade die verborgenen inneren Strukturen des Organismus und seine sich der Wahrnehmung entziehenden Tiefen gelten nun als wesentlich.⁶⁷ Lebewesen, entsprechend aber auch wirtschaftliche Produktion und Sprachen, lösen sich aus ihrem Bezug zur Repräsentation. Auf je eigene Weise – und nicht länger gebunden an eine stabile, einheitliche Ordnung der Repräsentationen – erscheinen sie nun auf Geschichte bezogen als den unhintergehbaren Modus ihrer Existenz.⁶⁸ Das Ende der Repräsentationsordnung läßt die Trennung von Subjekt und Objekt der Wahrnehmung und Erkenntnis deutlich hervortreten. Daran schließen einerseits die Analyse des transzendentalen Subjekts an, wie zuerst Kant sie mit seiner kritischen Philosophie unternimmt, andererseits der Positivismus und eine Metaphysik des Objekts, die Transzendentalien oder ‘Quasi-Transzendentalien’ (etwa Leben, Sprache und Arbeit) untersucht als die sich entziehenden Grundlagen des empirisch Erkennbaren.⁶⁹ Dem Menschen wird damit eine Sonderstellung zugewiesen, als „étrange doublet empirico-transcendental“, als Subjekt und Objekt

65 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 997-1016; ders., *Systeme* 70-83. Zur gewandelten Bedeutung des Raums s.u.

66 Zur Episteme des 17. und 18. Jahrhunderts s.u. Kap. 1.1.3. Der Umbruch von der klassischen zur modernen Episteme vollzieht sich Foucault zufolge in zwei Phasen von 1775 bis 1825. Vgl. dazu Foucault, *Mots* 229-233, 262-265 sowie insgesamt 229-313.

67 Vgl. Foucault, *Mots* 238-245, 275-292.

68 Vgl. Foucault, *Mots* 229-232, 267-275, 288-292, 300, 306 f., 378-385.

69 Vgl. Foucault, *Mots* 256-262.

der Erkenntnis, das sich gerade in seiner Empirizität und Geschichtlichkeit als sich selbst entzogen, begrenzt und entfremdet erfährt.⁷⁰

Individualität wird in der funktional differenzierten Gesellschaft nicht länger über Inklusion, sondern über Exklusion bestimmt. Das Individuum kann nicht mehr nur einem einzigen gesellschaftlichen Teilsystem zugeordnet und dadurch eindeutig identifiziert werden. Es muß in prinzipiell jedem Teilsystem, in der Politik ebenso wie in Wirtschaft, Kunst oder Religion, berücksichtigt werden. Diese durch die Funktionssysteme autonom regulierte, allein auf ihre eigenen Operationen bezogene Inklusion bedingt keine Inklusion des Individuums in die Gesamtgesellschaft.⁷¹ Sie geschieht, zumal dort, wo sie mit Organisationszugehörigkeit einhergeht, wesentlich über Rollen. Während innerhalb der Funktionssysteme eng aufeinander bezogene Rollen entstehen (wie etwa Produzent/Konsument, Lehrer/Schüler, Regierende/Regierte), besteht zwischen den Rollen verschiedener Funktionssysteme prinzipielle Unabhängigkeit. Die verschiedenen Rollen eines Individuums, die gesellschaftlichen Positionen, die es erreichen kann, sind grundsätzlich weder aneinander noch an eine gar über Geburt vermittelte Schichtzugehörigkeit gebunden. Insofern gelten Individuen, trotz weiterhin bestehender sozialer Ungleichheiten und Abhängigkeiten, als gleich und frei. Eine stabile gesellschaftliche Bestimmung des Individuums ist durch diese voneinander unabhängigen, womöglich widersprüchlichen Inklusionen nicht zu erreichen.⁷² Die Differenz von Person und Rolle wird nun wichtig. Das Individuum ist von den Rollen, die es übernimmt, zu unterscheiden. Dabei bedingen sich Typisierung und Individualisierung wechselseitig. Mit der Ausarbeitung anonymer, typisierender Rollen gewinnt die Annahme eines Individuums an Bedeutung, das trotz – und jenseits – unterschiedlicher Rollen seine Identität wahrt. Dieses Individuum allerdings kann nicht mehr als Teil der Gesellschaft verstanden werden, sondern nur noch als ein ihr entgegengesetztes Gegenüber.⁷³

Ausgangspunkt einer solchen Individualisierung durch Exklusion ist mithin nicht die Gesellschaft, sind nicht gesellschaftliche Beschreibungen, Plazierungen und Abhängigkeiten des Individuums (obwohl dies alles wichtig bleibt), sondern das Individuum selbst, seine Selbstreferenz,

70 Vgl. Foucault, *Mots* 314–354.

71 Vgl. Luhmann, *Individuum* 158 ff.; ders., *Gesellschaft* 744, 765 f.

72 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 738 f. (Luhmann spricht bei den eng aufeinander bezogenen Rollen der Funktionssysteme auch von „Rollenasymmetrien“ oder „Rollenkomplementaritäten“). Zum Rollenbegriff vgl. ders., *Systeme* 430 ff. Zur Frage der Gleichheit vgl. ders., *Gesellschaft* 1017 f., 1022, 1026 f., 1059 f.

73 Vgl. Luhmann, *Systeme* 431 f.; ders., *Individuum* 158 ff., 251–254; ders., *Gesellschaft* 744, 771 f. Zum Begriff der Identität s.u.

Selbstbeschreibungen und Reflexion. Entsprechend wird auch nicht mehr wie in vormodernen Gesellschaften von der Bekanntheit des Individuums ausgegangen, sondern gerade von seiner Unbekanntheit, Unbeständigkeit und Spontaneität.⁷⁴ Die den Begriff bislang prägende Vorstellung von einer Einheit des Individuums kann durchaus weiterbestehen. In diesem Sinn interpretiert Niklas Luhmann Individualität als Autopoiesis des Bewußtseinsystems. Die in der Selbstreflexion und -beschreibung konstituierten Identitäten allerdings erscheinen als kontingente Konstruktion.⁷⁵ Zentral wird nun die Bestimmung von Individualität als Einzigartigkeit und Besonderheit. Je einzigartig sind zunächst Bewußtsein und Perspektive des Individuums. Konnte in der vormodernen Gesellschaft der Umgang mit dem einzelnen, das Verständnis und die Bewertung seines Handelns weitgehend ohne Bezug auf Motive, Innerlichkeit und individualisiertes Bewußtsein reguliert werden, so wird gerade diesen nun entscheidende Bedeutung beigemessen. Zwar bieten in der modernen Gesellschaft etwa funktionsspezifische Rollen oder Situationen vielfach hinreichende Erwartungssicherheit, gerade wegen ihrer relativen Autonomie und Komplexität eignen sich diese indes für eine angemessene Behandlung von Personen, die notwendig heterogene Rollen kombinieren, nur bedingt. In mehr oder weniger großem Umfang muß daher auf die Innenwelt von Individuen referiert und ihre individuelle Weltsicht berücksichtigt werden. Selbstbeschreibungen werden erwartet, Identitätsentwürfe, die sich, obwohl sie natürlich nur als Kommunikationen – also Elemente des Gesellschaftssystems – bestehen können, durch ihren Verweis auf die Individualität des einzelnen legitimieren. Gesellschaftliche Inklusionen bleiben dann insoweit relevant, als sie sich (auch) auf individuelle Selektion und Entscheidung zurückführen lassen. Die je spezifische Kombination sozialer Positionen wird zum Ausdruck von Individualität. Indem sich der Lebenslauf und die in ihm verknüpfbaren gesellschaftlichen Stellungen des Individuums von ihrer Bestimmung durch dessen Herkunft lösen, entstehen individuelle Karrieren.⁷⁶

Der Berücksichtigung einer so definierten Individualität, dem Anspruch jedes einzelnen, sich auf seine Individualität beziehen, sie anderen in größerem Umfang zumuten und ihre Akzeptanz erwarten zu können,

74 Vgl. etwa Luhmann, *Individuum* 212-215, 226-230; *Gesellschaft* 1020 f., 1025.

75 Vgl. Luhmann, *Individuum* 227 f.

76 Vgl. insgesamt Luhmann, *Individuum* 186-256, zum Begriff der Karriere ebd. 230-236; ders., *Gesellschaft* 742, 772 f., 1013. Karrieren werden definiert als „Formen, in denen soziale Unterschiede der Startpositionen und der Selbst/Fremdselektion in allen Änderungspunkten temporalisiert, das heißt: zu einer Vergangenheit werden, die für die Zukunft bedeutsam ist“ (ebd. 742). Luhmann sieht in der Karriere den „in der modernen Gesellschaft [...] wichtigsten Mechanismus der Integration von Individuen und Gesellschaft“ (ebd.).

entspricht ein gesteigerter gesellschaftlicher Zugriff auf sie. Individuelle Selbstbeschreibungen und Biographien werden eingefordert als Anhaltspunkt einer Identifikation, die gezielte Inanspruchnahmen ermöglicht. Eine Zunahme von Freiheit und Selbstbestimmung des einzelnen – und nicht zuletzt deren verstärkte Betonung – kann so durchaus mit einer Vervielfältigung und Verschärfung seiner gesellschaftlichen Abhängigkeiten einhergehen.⁷⁷ Form und Umfang allerdings, in denen soziale Systeme auf Individualität rekurrieren, variieren. Allgemein kann in Interaktionssystemen, obwohl auch hier die Divergenz zwischen persönlichem und unpersönlichem Umgang wächst, eher auf andere Rollen der Interaktionspartner und ihre Individualität Rücksicht genommen werden als in den Funktionssystemen.⁷⁸ Besonders wichtig wird Individualität im Funktionsbereich von Ehe und Familie. Von der Funktion der gesellschaftlichen Inklusion des einzelnen entlastet, kann die Familie sich zu einem Ort der Privatheit und Intimität entwickeln. Die Ehe wird zunehmend an eine Form der Liebe gebunden, in der die Individualität der Partner den wesentlichen Bezugspunkt ihrer Kommunikation bildet.⁷⁹ Die Sozialisation des Individuums kann nun nicht mehr auf die Familie beschränkt bleiben. Sie muß (etwa in schulischer Pädagogik) als intentionaler Prozeß organisiert werden. Statt auf schichtbezogene Perfektion zielt sie, im Einklang mit Exklusionsindividualität, verstärkt auf die Ausbildung innerer Werte und den Erwerb von Kompetenzen, die für eine unbestimmte Zukunft befähigen. Ebenso die Inklusionen der Funktionssysteme wie die Eigenleistung des Individuums erhalten hierbei größeres Gewicht.⁸⁰ Konstitution und Verhandlung von Identität werden in der modernen Gesellschaft ebenso wichtig wie problematisch. Gerät der einzelne in die nunmehr häufige Situation, sich vor Unbekannten identifizieren zu müssen, sieht er sich leicht paradoxen Erwartungen ausgesetzt, in denen der Hinweis auf soziale Positionen und ihre sichtbaren Attribute nicht ausreicht.⁸¹ Veränderte Formen der Inklusion, der Individualisierung und Identitätskonstitution bedingen (natürlich in Korrelation etwa mit Medienwechsel und Mobilitätzunahme) einen gewandelten Raumbezug. Zunächst kann, insofern die Verräumlichungen vormoderner Ontologie an Plausibilität verlieren, von einer 'Enträumlichung' gesprochen werden. Weder soziale Ordnung noch erst recht ein über Exklusion bestimmtes Individuum lassen

77 Vgl. Luhmann, *Individuum* 159 f., 215, 251 ff.

78 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 812-826 sowie oben Kap. 1.1 dieser Arbeit.

79 Vgl. v.a. Luhmann, *Liebe* (etwa 13-19, 24-31, 41-47); ders., *Gesellschaft* 344-347; 730 f., 987 f. Liebe wird „zum Medium einer Weltkonstruktion mit den einmaligen Augen des anderen“ (ebd. 347).

80 Vgl. auch Luhmann, *Gesellschaft* 741; ders., *Individuum* 162-165.

81 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft* 627; ders., *Individuum* 251 f. sowie Kap. 1.1.1 dieser Arbeit.